ÜBERSETZUNGSPROJEKT aus den Seminaren

„Philologisches Übersetzen“ und „Übersetzung und Fachsprachen“

Hgg. Mara Onasch/Svenja Weith

Unter Mitwirkung von Studierenden des italienischen an der Universität Trier

Open Access-Veröffentlichung

Voci di Stelle - Stimmen der Sterne

Autorin:

Barbara Gabriella Renzi

# KLAPPENTEXT

Barbara Gabriella Renzi wurde in Nuoro geboren und wuchs in Rom auf. Sie schreibt schon immer und liebt das Meer. Sie hat verschiedene europäische Nationen besucht und lebt heute in Deutschland, in Köln. Nachdem sie an der Queen’s University Belfast promovierte, entschied sie sich dazu, sich hauptsächlich dem Schreiben - eine ihrer größten Leidenschaften - zuzuwenden. Sie hat Gedichtbände für den Verlag Mnamon sowie einen poetischen Roman „Scaglie di Sapone" und Kurzgeschichten „Storie di Donne" für den Verlag PAV geschrieben; zuletzt veröffentlichte sie „Storie Stellari" bei Ensemble. Sie hat auch Artikel in internationalen Fachzeitschriften veröffentlicht, hauptsächlich über metaphorische Sprache.

# EINLEITUNG

Emotionen, insbesondere besonders starke, werden oft beiseitegelegt und aus dem Blickfeld entfernt, wir vertreiben sie in eine dunkle Ecke unseres Geistes. Dort verwandeln sie sich und werden schließlich zu Geschöpfen. Manchmal drohen dann diese Geschöpfe, uns selbst in einem Biss zu verschlingen, aber dann lösen sie sich einfach im ersten morgendlichen Sonnenstrahl wieder auf.

Sie sind Schatten, zerknäult wie ein Papierblatt zwischen flüchtigen Gedanken. Sie rennen davon und kringeln sich in die Wolken hinein, ohne um Erlaubnis zu bitten. Sie bestehen aus Nebel und ergreifen von uns Besitz, einfach so, ohne Vorwarnung.

Bisweilen sind sie scheinbar aber auch Linien, elfenbeinähnlich und gewunden, doch das ist eine Täuschung unserer fiebrigen Angst, denn: Tigerkrallen halten Wörter gefangen; Wörter können nicht, wie es Gedanken vermögen, mit dem Wind davon fliehen.

Wir vermeiden es sowohl unter uns, als auch in Gesellschaft über die Wunden der Seele zu reden, sowie Angst, Traurigkeit und Trauer zu erwähnen. Wir schlucken alles hinunter, als sei es ein Magenbitter, eingenommen am Ende einer üppigen Mahlzeit. Indem wir das optimale Wohlbefinden vortäuschen, lassen wir in Wirklichkeit zu, dass dieser bittere Nachgeschmack uns erfüllt. In Wirklichkeit dämmert in uns bereits der Abend und wir sind langgezogene Schatten, die der Wind in den verbliebenen Sonnenflecken vor dem Auge erzittern lässt.

Vergangenheit und Gegenwart kann man in Erinnerung behalten als Abfolge von aneinandergereihten Ereignissen. Bisweilen genügt dies jedoch nicht: Es sind nicht nur die Taten, die uns sagen, was passiert ist und was gerade vor sich geht. Wie in Zeitlupe betrachtet erzählt die rasche Abfolge unserer Seelenzustände nüchtern und zusammengefasst bewegte Bilder unserer Erlebnisse, vielleicht auch Bilder des Unsagbaren, Projektionen auf die weiße Wand unserer Schatten. Nur wenn wir sie in eine Umarmung schließen, dann verschwinden sie, wie Blätter im Wind.

Die Flucht ist Siegen, wenn das Bleiben unmöglich wird. Fliehen ist ein Akt der Treue zu uns selbst, wenn wir vom Leben zerrissen werden und das Leben von uns heruntergerissen wird.

Ein Buch über Emotionen, über die schwierigsten Emotionen, welche die dunkelsten Winkel unserer Seele durchsuchen und die wir lieber nicht wahrnehmen wollen. Ein Buch über den Kampf gewöhnlicher Frauen. Ein Buch über ihren Kampf darum, die eigene Angst, die eigene Marginalisierung, die eigene Trauer und das eigene Bangen zu überwinden: Ihre Reise ist eine anstrengende Wanderung auf dem Weg zur Selbsterkenntnis. Ihr Blick ist unserer, ein Geflecht aus ähnlichen und doch verschiedenen Erfahrungen: Ihre Seufzer sind unsere, sowie das Lächeln.

Ein Buch über Frauen, weil die Welt uns gern äußerlich vollkommen, fertig gestylt und liebenswürdig hätte, während wir doch auf unvollkommener Weise vollständig sind: stolz in der Angst, gesträubten Haares vor Entsetzen, das wir unseren Schwächen in die Augen schauend überwinden. Die Reise durch unsere Unruhen und Phobien, durch das Grauen und die Psychosen ist selbst das eigentliche Ziel dieser Wanderung. Und zwar das Ziel, welches es zu erreichen gilt, damit wir uns nicht in gespiegelten Bildern und in Puppengesichtern verlieren; unsere Reise ist das Leben selbst, jenes Leben, das sich zu leben lohnt. Ein Buch, das sich nicht davor schämt, von Panikattacken, Depressionen, Angstzuständen und vom Scheitern von Liebesbeziehungen zu berichten, einschließlich jener, in denen die Liebe greifbar war, obgleich man sie ziehen ließ.

Ein Buch, das unsere Schwächen erzählt und gerade dadurch unsere Siege betont.

Ein Buch aus Symbolen und Bildern, die wir uns zu eigen machen, indem wir uns selbst beobachten.

Ein Buch über Erinnerung und Zukunft, über das Erinnern der Zukunft.

# STERNENMIEZE

*Der stille Sinn*

*des unendlichen Hauchs.*

Es war einmal ein Reisender, der zwischen den Sternen wanderte; er kannte deren Namen und deren Spitznamen. Er zog gedankenverloren müden Schrittes ob der langen Reise durch das Universum zwischen ihnen hindurch. „Was machst du?" - fragte ein Sternlein mit kuriosem Katzengesicht - „Was tust du, müder Reisender, Kenner der Namen und Spitznamen?"

„Hallo Sternenmieze. Ich lerne alle eure Namen." - antwortete der Reisende, Kenner der Namen und Spitznamen - „Was machst du den ganzen Tag hier, hingehockt, um die Sterne zu betrachten? Ich frage dich. Was machst du den ganzen Tag hier, nur beobachten? Hingehockt wie eine Katze, statt die Namen und Spitznamen zu lernen. Was machst du?"

So antwortete das Sternlein Sternenmieze ruhig und gelassen, eingekuschelt in den schwarzen Mantel der Nacht: „Ich warte darauf, mit der Nacht in der Stille zu verschwinden, wenn die Sonne an die Tür der Sterne klopft, damit der Abend zurückkehrt, wenn die Sonne ihre wiederkehrende Wanderung beendet. Wohin wird es die Sonne auf ihrem täglichen Spaziergang dann führen? Vielleicht Himbeeren sammeln?“

„Aber auf was wartest du?” - fragte der Reisende, Kenner der Namen und Spitznamen, schwarz vor Zorn - „Auf was wartest du? Ich verstehe nicht, wie du es schaffst, darauf zu warten, dass das Nichts, das du erwartest, kommt!”

„Lieber Reisender, Kenner der Namen und Spitznamen, sobald du weißt, wie man die Sterne beobachtet und deren Gedanken liest; sobald du weißt, wie man das große Ganze - aber auch das Innere - beobachtet und nicht nur die Namen und Spitznamen kennest; erst dann werde ich mit dir reden!”

Damit schlief Sternenmieze im schwarzen Mantel der Nacht ein, in den roten Glanz der Morgendämmerung getaucht.

In den Träumen fielen das Leben und die Ängste der Frauen in sich zusammen, des Versteckens müde. Sie fanden Zuflucht in der Umarmung eines weit entfernten Sterns, der die Geschichte von Odyssea, die Geschichte der Frauen, erzählte.

# DIE ERINNERUNG DER FRAUEN

*Verkrustungen aus konzentrisch angeordneten Zeitstufen zwischen dir und mir*

Gesponnen, das Drama der Erinnerung zwischen den Händen gesponnen, und genäht, zwischen den Stufen festgenähte Schatten.

Die Laterna Magica kaut das tabakbraune Glas; glasklare Musik schwang leicht mit und drang zwischen den zugezogenen Vorhängen hindurch, tauchte zwei Frauen in blasses Violett, die dort saßen, um nachzudenken: du und ich, meine Vergangenheit und meine Zukunft.

Jetzt löst sich langsam der Nebel der kristallisierten Angst auf; die Zerbrechlichkeit der Zeit flüstert im Summen der Mücken; kalte weiße Gedanken taumeln vorbei, blasse Sandkörner rieseln, zersetzen die undurchdringliche Wüste des unbeweglichen, verhexten Mondes.

Gesponnen, undurchdringliche schwarze Nacht zwischen den Stunden gesponnen, und genäht, das Rauschen ferner Töne und die träge weiße Erinnerung zwischen die steinernen Kanten genäht.

# ODYSSEA

*Gelenke* *der Zeitwolken schrauben sich in Spiegel.*

*Wir Frauen.*

Dieser Text ist die zeitgenössische Geschichte von Odyssea, einer Frau unter Frauen, oder von Frauen anderen Namens, die das Schicksal teilen, Frau zu sein. Vorgestern wandelte ich die Straßen entlang und ich folgte Gedankenkabeln, die mich dazu brachten, in verschiedenen Straßen an Türen zu klopfen. Jede Tür eine Geschichte. Mir wurde von der Liebe, den Sorgen, der Depression, den tagtäglichen Kämpfen erzählt. Die Geschichte von Odyssea ist unendlich, weil die Frauen unendlich sind; hier nur einige Geschichten, diejenigen, die in der tiefsten Tiefe meiner Seele Besitz von mir ergreifen. Letztlich bin ich Odyssea, so wie du es auch bist, Frau, die du mich liest. Die Pronomina „ich” und „sie” verschmelzen, weil ich eine Andere bin als du, die du mir zuhörst, aber ich bin auch du selbst, die du dich erzählend in mir verlierst: ein Erinnerungenfluss löst sich in Tropfen aus Gedächtnis und Leben auf.

Odyssea sticht heute nicht mehr mit ihrem Schiff in See - vielleicht - aber auf Gedankenkabeln, die sich mit den Gesichtern der Frauen, die ich treffe, verflechten und die zusammengenommen ein dickes Seil bilden, das die Hände verletzt und uns weiter zerrt. Ich grüße dich, Odyssea, und danke dir für deine Geschichte: unsere Geschichte, aus Emotionen und Gedanken.

# DIE QUELLEN

*Leichte Spinnenbeine, ihre Hände schrieben Wörter in den Wind*

Odyssea war eine Frau. Ihre Geschichte ist nicht diejenige, die Homer überlieferte, sondern blieb im Laufe der Jahrhunderte verborgen. Das ist die Wahrheit, genauso wie es der Wahrheit entspricht, dass weder Sokrates noch Platon waren, welche die Grundlagen der westlichen Philosophie gelegt haben, sondern eine Frau, Aspasia von Milet, welche die Konzepte der Liebe und der Transzendenz entwickelte.

Wir konnten nicht die ganze Geschichte der Odyssea wiedererlangen, aber wir haben eine neue, die gerade frisch aus der Gedankenwerkstatt kommt. Über Stromkabel geleitet und niedergeschrieben mit dem Feuer unserer Emotionen und der Erinnerungen von uns Frauen.

# DIE LÄRMENDE EINSAMKEIT

Der Abend bricht herein und die Stille dringt in unsere Köpfe. Wirbelstürme von wiederkehrenden Gedanken werden in den Mantel der Dunkelheit gehüllt, außerhalb, nicht innerhalb der Mauern. Keine Musik und keine Geräusche mehr und wir sind allein mit uns und unseren Emotionen, die wir beiseitegeschoben haben wie einen Vorhang, wie einen zu langen Pony. Wir haben sie verdrängt, sie, die hervorsprudeln wollten, fortwährend, den ganzen Tag. Wir haben sie mit dem üblichen Abwinken zur Kenntnis genommen, quasi bedenkenlos, quasi beiläufig, aber durchdacht und notwendig. Es schallt keine Musik mehr aus dem Radio, welche die Beklemmungen und Störungen mit ihrem rhythmischen und fröhlichen Takt überdecken kann; es ist kein Geplauder der Kollegen mehr da oder die drei, vier Dinge, die noch erledigt werden müssen. Wir sind es, auf unserem Sofa vor dem Fernseher. Man schaltet ihn ein, damit die Bilder zu unserem Rhythmus werden, das Zappen gibt uns Schübe vorgetäuschten Glücks und Ablenkung, wie ein Adrenalinrausch, der uns durchströmt und sich von den Augen durch den ganzen Körper ausbreitet. Wir verlieren uns zwischen den Bildern und gehen in ihrem Farbwirbel unter. Zu einem chromatischen Chaos vermischen sich das Grün der Wiesen und das Gelb der Blumen in der Vase, deren armseliges Dasein ein trübes Abbild ist und nur in unserer Vorstellung und Erinnerung lebt. Es sind nicht die Gute-Nacht-Geschichten da, die uns diesen Abend beruhigen, wie es geschah, als wir Mädchen waren, sondern nur das undeutliche Stimmengewirr, von Stimmen, die wir nicht kennen und nicht verstehen wollen, ein undeutlicher Klang, der den Geist beruhigt und ihn nicht nachdenken lässt: *flash* aus Lauten und *click* aus Bewegungen, welche die Wörter und die Pulsschläge der Nacht in Geräuschsegmente einschließen. Der Verstand ist im „shut down”, wie ein Computer, der von einem von uns hergestellten und erwarteten Trojaner angegriffen wird. Die lärmende Einsamkeit berauscht und ärgert uns.

Wir beschließen, den Faden der weit entfernten Gedanken zu greifen; wir hören die antiken Stimmen und die modernen, wie von Wolkenkabeln getragen, die uns im Himmel der Gedanken vereinen. Wir lesen zwischen den Schlieren des Blaus die Geschichte von Odyssea auf der Suche nach sich selbst, eine Frau unter Frauen: wir Frauen in ihrer Seele in einem Geflecht von Geschichten, ein Fluss der Vergangenheit aus einer einzelnen Seele, die uns alle umschließt. Wer uns von außen beobachtet, sieht nur ein einziges Sein, aber wir sind viele und keine zugleich in einer verknoteten Gedankenumschlingung.

Dies ist unsere Suche, die zeitgenössische Reise. Das Leben fließt trotzdem, allein und einsam für diejenige, die den Fluss nicht sieht und nicht in die Gedanken der anderen Frauen eintaucht. Ein unermüdlicher und schneller Fluss erzählt, wer wir waren und wer sie sind, die anderen, und hilft zu verstehen, wer ich jetzt bin, ich Frau. Dies ist die Suche von Odyssea, Frau wie du und ich, vereint durch einen Namen.

# ODYSSEA

Wenn der Verstand seine Pforten geschlossen hat, gehst du, Odyssea, unter die Dusche, um den Schmutz des Tages abzuwaschen und die Emotionen abzuschrubben. Das Wasser wird immer heißer, um den Verstand - heimgesucht von Erinnerungen und Ängsten - zu betäuben. Du schrubbst dein Bangen mit der nach Schokolade duftenden Seife ab, je mehr du mit dem Waschlappen reibst und abschabst, desto mehr Zeit stiehlt er sich oder gaukelt den Diebstahl vor. Wenn du versuchst, mit den Fingernägeln zu kratzen, lösen sich die Emotionen nicht auf, sondern dringen in dein Fleisch ein, genau dort, in die Fingerkuppe zwischen die Papillarleisten. Sie zirkulieren im Blutkreislauf und siehe da: wie die Nacht mit ihrem Mondauge dem Kreislauf von Vene zu Vene folgt, von Kapillare zu Kapillare, wie ein dumpfer Schlag im Dunklen, hörst du das Herz pumpen, mit einem dunklen und langsamen Klang, der dich in eine schwarze, fast rußige Wolke einhüllt, die in deine Augen eindringt. Jetzt siehst du die Welt in Dunkelheit getaucht und mit ihr auch alle ihre Schatten und diejenigen, die du wirfst, die langen und die inneren. Im Zusammenspiel von Licht und Dunkelheit entdeckst du, Leuchtkraftlosigkeit zu sein: ein dunkler Bereich, ein Spektrum, eine aus Organen bestehende geisterhafte Silhouette. Gedankentropfen regnen herab: Erinnerung an eine ferne, fast mythologische Vergangenheit.

Du, Odyssea, bist das mit Tau benetzte Blütenblatt, welches im Schatten die Stille liebkost, welches das Zittern eines Blattes hört, welches dem Wind zwischen den Lippen lauscht. Während man die frenetische Ballade singt, schließt sich der Kreis und die Welle bricht. Du blickst auf den Horizont zusammen mit den anderen Frauen, die auf dem Strand bei Troja verloren sind. Der Wind zerschneidet das Lächeln. Es wird Abend.

Vielleicht möchtest du einfach die Reise fortsetzen, die uns Frauen, deine in dir verlorenen Begleiterinnen, nach Ithaka führen möge. Nach der Zerstörung Trojas, fühlt sich Odyssea schuldig, das weiß ich, sie hat es laut am Strand herausgeschrien, sie hat es in die Dunkelheit der Nacht hinein geschrien.

# DIE ZERSTÖRUNG TROJAS

Die Erinnerung von Odyssea breitet sich vor meinen Augen aus, und ihre Augen verlieren sich in meinen.

Ich erinnere mich an den Tag der Zerstörung Trojas: hier vor meinen Augen spielt sich die Szene ab. Die Schreie und die scharfen Töne zerbrechen die Himmelskuppel, die in Splittern zur Erde hinabstürzt, wie Klingen aus Glas in schaurigen Stößen. Das Feuer lodert mit einer stillen Gewalt und hinterlässt Grau anstelle von Rot und Gelb; der Boden verändert sich in eine große silbrige Weite, während sich auch die Fische in den Tiefen des Ozeans verstecken, um den Splittern des zerborstenen Himmelsspiegels zu entgehen. Die Schreie der Tiere reichen bis zum Mond, der nicht mehr weiß, wo er sich festklammern soll und kurz davorsteht, mit einem dumpfen Stoß ins Meer zu fallen. Er irrt zwischen den Wolken umher und prallt an ihnen wie eine Billardkugel ab. Der Mond erscheint nie am Tage, aber sein geheimes nächtliches Versteck wurde von den Flammen der brennenden Stadt und den Schreien der weinenden Kinder zerstört.

Die glänzende Sonne ertrinkt in fröhlichem Licht, ein langsamer Tod. Dein Verstand jagt sich selbst in einem unaufhörlichen Nachlaufen der Zeit, die immer noch langsam vergeht. „Wann wird morgen sein?” - fragst du dich, du, Odyssea. „Ich, Überbringerin des Lebens, habe den Tod hierher gebracht. Dies wird mein letztes Kriegsgeschrei sein. Ich werde mich nicht durch ihr Blut schleifen lassen.” - So sagtest du an jenem Tag, ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen. Ein Sprung in die Zukunft, ins Heute: vor meinen Augen zieht die Zeit vorbei. Ich sehe am 27. Juli 2017 Frauen für den Frieden durch die Wüste des Westjordanlandes marschieren. Odyssea, die am Strand Tränen über Tod und Zerstörung vergossen hatte, hat ihr Wort gehalten, ging in einer langen Reise mit den anderen Frauen durch Israel und das Westjordanland, um Jerusalem zu erreichen, füllte die Wüste mit Stimmen und Gesang. Sie sucht den Frieden und verabscheut die Zerstörung.

In einem Schlag in die Vergangenheit, wie bei einem Film, der nach unserem Willen vor- und zurückspringt, bin ich immer noch am Strand in der Nähe von Troja. Odyssea und die anderen Frauen wollen das Ionische Meer erreichen, um anderswo ihre Bestimmung wiederzufinden. Nach der Abreise wandern sie, und ich mit ihnen, in das Einzugsgebiet des Mittelmeeres, weil es nicht einfach ist, einen Weg zwischen den geteilten Wassern zu finden. Pfade des Regens und Müdigkeit in Tropfen der Stille: ihr könnt nicht mit den Fischen und Möwen reden, die während eures Vorbeiziehens stumm bleiben und die euch nicht die richtige Richtung eures Weges weisen. Nachdem wir die Ruinen Trojas verlassen und die Herkunftsfamilie durch die Entscheidung, wegzuziehen, zerrissen oder zumindest beschädigt haben, verlieren du und ich, wir Frauen, uns - mental - im Reich der Zyklopen; wir kommen nicht, um zu plündern, aber wir werden als Feinde angesehen: die Intelligenz, die uns auszeichnet, wird gefürchtet. Das Leben lehrt uns, dass die Angst der anderen, die noch nicht zu führen wissen, uns unsere Qualitäten nimmt. Mit siebzig Verletzungen auf unserem Körper kommen wir im Land der Lotophagen an, von einem Sturm getrieben, erleiden wird dort Schiffbruch. Wir kennen nur Lotusesser, die sich der Vergessenheit hingeben und ihre Ziele und wer sie sein wollen, vergessen; wir begraben unsere Träume am Strand von Libyen, die Lotusfrucht mit gefräßigen Bissen verschlingend, alles im Ganzen hinunterschluckend, fast an unserer eigenen Gier erstickend. Sie rutscht die Speiseröhre hinunter und wir erwürgt uns fast, der Tod erweckt unsere Sinne und wir beginnen von Neuem, unseren Körper wie ein Schiff zu gebrauchen, um die Welt zu erkunden. Zum Abendessen in der schrecklichen Höhle eröffnet uns der Zyklop, dass wir nicht sein können, und nicht werden können, wer wird sind. Zwischenzeitlich gleitet der Mond durch die bleierne Nacht und Spinnenbeine klettern an den Wänden unseres Körpers hinauf. Das Ungeheuer will uns mit seinem Hedonismus verschlingen, sein böses Auge fixiert uns gewissenhaft; es fügt uns sechs Verletzungen am Hals zu, drei rechts und drei links, die es uns jedoch erlauben, den Kopf schneller zu drehen. Auf diese Weise gelingt es uns, einen Blick auf einen Ausweg zu erhaschen: ein Boot, das uns erwartet und uns auf die Insel Aeolus bringt, wo wir auf den Gott der Winde treffen, der nur ein menschliches Wesen ist, aber mit seinem Horn bewegt und dirigiert er uns hin und her wie eine Marionette. Erst bringt uns sein Wind nach rechts, dann nach links; dann lässt er uns in einer Dreierreihe marschieren, den Rest in Zweierreihen und am Ende lässt er uns ausgelaugt auf eine wartende Matratze fallen. Und wir, wir warten. Das Traumschloss verschwindet mit einem Peitschenschlag, während die blasse Sonne ihr Licht verweint. In einer schlaflosen und kalten Nacht bitten die hellwachen Augen um Ruhe, während die magischen Sterne weit entfernt glänzen, und das rastlose Lächeln des Zorns sie umhüllt. Ihr bittet das wütende Monster, euch langsam zu verschlingen. Die verzweifelten Schreie lassen die Eingeweide erbeben und zerreißen euren zarten Körper. „Flieht jetzt” - sage ich euch, ich wache über euch hier von der Schwelle der Zeit aus – „das ist der Moment, zerreißt die Stille, schreit den Schmerz hinaus und erstickt das Feuer.” Unsere innersten Geister - jetzt Wind zwischen Efeublättern - rebellieren gegen die Sanftheit und öffnen das verborgene Innere, ein Sturm ist entfesselt, der unseren Körper wie eine Flagge bewegt, und wir werden erneut ins Meer geworfen, fast ertrinken wir in unserem Wasserglas und, nach langem, langem Schwimmen, als uns die Kräfte verlassen, sehen wir in der Ferne endlich einen Hoffnungsschimmer: Land ist in Sicht. Es scheint die Rettung zu sein, wir erreichen sie müde, wir sinken zu Boden, wie ein Tropfen, der sich auf dem Boden ausbreitet. Entfernt wissen wir, dass der Gott der Winde ein unbedeutender Homunkulus ist. Mit unserem Seufzen ziehen wir ihn in die Tiefen des Meeres, wo er sich windet, da er nicht schwimmen kann. Wir sehen ihm perplex zu, sein erstaunter Blick verliert sich zwischen dem Glitzern des Meeres und mit einem Trick schicken wir den „Gott” zum Abgrund, wo er sich um sich selbst dreht und von seinem inneren Wind hinfort gefegt wird.

Jetzt sind wir müde. Du bist müde. Du wirst umarmt von einem Riesen, der dich zu streicheln scheint und dir helfen möchte, aber er ist nur ein Lestrigon, der deine Seele kannibalisiert und versucht, sich deiner Qualitäten zu bemächtigen, um an Macht zu gewinnen. Aber er weiß nicht, dass die schöpferische Kraft des Lebens nicht stiehlt. Dort verblasst es, dort erstickt es, aber man kann es nicht erwerben, man ist, was man ist: die Flamme, das spielerische Rascheln von Gestrüpp und Spiralen gelber Schmetterlinge, brennt nur für dich. Die Lestrigonen zerstören die Umhüllung, die dich umgibt, und die Schiffe, die du gebaut hast, um dich zu begleiten und zu beschützen, aber sie sind nur hölzerne Masken, die - obwohl zerstückelt - deine Flamme nicht auslöschen, sondern noch heller brennen lassen: deine Seele wird reisen, Odyssea, im Sturm oder auf See, bis sie von sich aus beschließt, zu verlöschen. Eines Tages. Weit entfernt. Denn es wird nicht im Reich der Lestrigonen sein. Nicht heute. Es ist eine eigene Entscheidung der Flamme. Ich erinnere mich an dich.

Dann landest du, Frau, nach Monaten in fremden Gewässern, auf der Insel der Circe, wo deine Begleiter in Ferkel verwandelt werden und mit ihnen wälzt du dich im Schlamm, glaubend, dass du in Milch und Honig badest. Still frisst der Schmerz die Knochen. Langsam lösen sich die Gedanken auf, nur die antike Form des Bösen lauert zeitlos. Jetzt herrscht Stille. Deine schartigen Sägezähne, Odyssea, mahlen langsam. Du spürst nur den kräftigen Atem der Angst und der Wut. Wenn du endlich auf deinem Weg einen Spiegel findest, spiegelt sich dein Antlitz als Schmutzsplittern in deinen Augen wider. Sie sagen, dass es der Gott Hermes war, der dich aus dem Zauberbann der Magie Circes gerettet hat, aber du hast immer deine Flöte in der Innentasche deiner Erinnerung gehabt, die immer ihre alte Melodie gespielt hat, wie eine alte Schallplatte, und die Erinnerungen wieder zum Lodern gebracht hat; du bist es mit deinem inneren Lied gewesen, die den Zauberbann brach und zerriss. Du bist es gewesen, die gegen die Magie von Circe das Lied ihrer Erinnerungen sang, in der Hoffnung, sie möge erkennen, dass Magie auch Schmerz bedeutet, wenn sie nicht aus Liebe geteilt wird. Am nächsten Tag ist sie von selbstbezogener Einsamkeit umgeben. Als du Circe aufgesucht hast, als du ihr ihren eigenen Käfig, von ihren eigenen Händen erbaut, gezeigt hast, wollte sie es nicht sehen und hat nicht verstanden, sondern verblieb dort, umgeben von ihrer vergänglichen Kraft. Ich erinnere mich an ihre antiken Worte: dir hat sie gesagt, dass sie wirklich geeignet war, die Fähigkeiten der alten Magie zu erben, nachdem sie für Jahrzehnte ihre eigene Sklavin war und die Zaubersprüche wie ihre eigene Dienerin aufgeschrieben hat. Nach deinem Lied und Beichte hast du verstanden, dass ihre innere Erblindung sie zu einer einsamen und zerstörerischen Einsamkeit verurteilt hatte. Du hast sie dort sitzen gesehen, von sich selbst redend. Sie versuchte, dich in ein einem Biss in ihrer Welt zu verschlingen, um sich größer zu fühlen, während sie sich in Nichts auflöste. Du hast sie freundlich gegrüßt, wie man es mit den Kranken macht, die am Rande der ewigen Verdammnis stehen, die an Hass Erkrankten. Du, zerbrechlich und harmlos, bist stärker als sie nach Hause gegangen, weil du verstanden hast, dass der Spiegel der Wörter nicht frei macht, dass das Erbe des goldenen Gefängnisses des großen Magiers dich töten würde. Du wirst Circe einen Brief schreiben, hast du mir zugeflüstert, in der Hoffnung, dass sie dieses zweite Mal deine Hand in ihre nehmen würde und sich aus dem Kreis des Hasses, aus dem eisernen Käfig führen lässt.

Nun bin ich wieder bei dir, als wäre es, jetzt und heute, die antike Vergangenheit, die vor meinen Augen wie in einem Strom vorbeifließt. Der Spiegel reflektiert mein Bild, während ich die Knoten in meinem Haar entwirre: eine Geschichte von dir in mir in meiner Mitte, in den Reflexen und Bewegungen meiner Hände.

Ich sehe dich, Odyssea, du grüßt mit gesenktem Herzen die Zauberin Circe, aber auch du begehst den gleichen Fehler wie das Seeungeheuer: du verwechselst die Vergangenheit mit der Fähigkeit, aus den Kieselsteinen im Wasser die Zukunft lesen zu können. Vielleicht willst du einfach die schmerzhafte Vergangenheit auslöschen. Die Steine aber wissen dir nichts über die Zukunft zu sagen. In dem Versuch, sie zu fangen, wäschst du dich und so sauber lässt du deine Haut von der Sonne trocknen, deren Kraft du spürst. Du erhebst dich langsam vom Boden aus, fast wie berauscht vom Licht, aber das Licht blendet dich, wenn es zu stark ist. Fast tastend bewegst du dich in der Dunkelheit zum König der Toten. Wenn die Freude zu groß ist, brennt sie in feurigen Pfeilen die Augen aus, die sich im Dunklen verlieren, die Dunkelheit, dunkles, finsteres Theater deiner Seele, wo alles bewegungslos und kummervoll ist. Ein innerer Schmerz, der geht und spaltet. In der Dunkelheit. Im Dunklen. Angst vor der Dunkelheit. Es ist dunkel, aber es ist Schmerz; eine unausweichliche Wirklichkeit, die trifft. Es ist eine Verletzung, die aufreißt und du steigst hinab in das Königreich der Toten, in der Hoffnung, mit ihrem König zu reden. Du hoffst, dass du dich selbst als eine Dienerin des Todes akzeptierst: du betest darum. Die Abwesenheit von Leben würde dich nicht leiden lassen und alles, was du willst, ist, dass das Leiden ende: jetzt und für immer. Es sind Dornen, welche die Seele durchbohren und es wäre besser, das Blut fließen zu sehen und ein Messer dich häuten zu spüren. Heute. Jetzt. Der Herr der Toten nimmt dir nicht die Zukunft, vielmehr will er sie dir enthüllen. Du, besser: ich Frau, trage mein Schwert in meinen Adern und spüre den Schmerz der Fleischwunden, welcher die Seele wiederherstellt, wie durch Widerstand, wie durch Zorn. Dank des Atems des Windes des Herrn des Todes gehe ich. Nur mit einer Geste, einer kleinen Geste, fast unbedeutend, schickt er mich fort. Eine verächtliche Geste. Als wäre ich nicht bereit für seine Herrschaft. Dennoch hatte ich meine Augen und meine Hände verpflichtet. Ich hatte einen ewigen Schwur angeboten. Meine Flamme brannte noch, vielleicht, und wollte mich nicht im Stich lassen. Bei Nacht verstehe ich, dass es keinen Herrn der Toten gibt. Die anderen Frauen, die inneren Stimmen meiner Vorfahrinnen, kommen zu mir im Traum und erklären mir, dass der Tod den nächsten Tanz abwarten kann, und vielleicht noch einen.

Nach einer fast ruhigen Reise, voller Träume und Stimmen aus der Vergangenheit, bin ich nun am Golf von Salerno, wo die Sirenen mich lebendig verzehren wollen, aber meine Flamme verbrennt ihnen die Lippen. Ich, Odyssea, bleibe erstaunt und erkenne mich nicht einmal in dem blauen Feuer, dass meinem Mund entweicht wie eine bedingungslose Reflexion, deren Existenz mir nicht bewusst ist. Jetzt erinnere ich mich an die Sirenen, wie in einem jahrhundertealten Traum von der alten Vergangenheit. Zuerst, ganz am Anfang, bevor ich ihre geöffneten Kiefer gesehen hatte, waren mir die Sirenen als weiche und zarte Geschöpfe erschienen. Noch davor hatten sie mich zum Abendessen und Kaffeetrinken eingeladen. Dann, plötzlich, haben sich ihre Wörter, vor ihrem scharfen Blick, bevor mein Gewissen aus vergangenen Träumen erwachte, in Pfeile verwandelt, unter meinen erstaunten Blicken. Nur, dass einige Pfeile, die treffen sollen, wollen, dass das Ziel von ihrer Gefahr weiß, und ich hatte keine Ahnung davon.

Meine Flamme entweicht ohne mein Wissen aus meinem Mund und bildet einen Feuerkreis, der die Lippen der Sirenen verbrennt. Es regnet Pfirsichblüten in Strömen vom Himmel, und ich bin berauscht von ihrem Duft, verloren im Meer der Gerüche, quasi in eine Wolke des Vergnügens getaucht. Ich entscheide erneut, auf mein Boot zu steigen und wende mich zur Erholung gen Süden, nach Sizilien. Ich, beziehungsweise Odyssea - ja du, Frau - du hoffst, dich einzuschließen in dein Schneckenhaus und im Dickicht zu verschwinden, ohne gefressen zu werden, aber es gibt weder Dickicht noch Schneckenhaus. Nur ein Boot.

Jetzt bin ich bei Messina und die starken Strömungen schaukeln mein Boot: Strudel überall. Aus dem aufgewühlten Wasser taucht eine gigantische und wunderschöne Frau auf, von einem großen Verlangen gequält: sie will mein Boot verschlingen; ich allerdings frage sie, was sie so hungrig macht. Sie antwortet mir, dass sie eine innere Leere verspürt, die sie innerlich verzehrt, und um nicht zuzulassen, dass sie von der Leere aufgefressen wird, verschlingt sie alles und jeden. Aber je mehr sie verschlingt desto mehr spürt sie, dass sich die Leere im Inneren ausbreitet, ihren Körper verschlingend. Odyssea (die ich bin) schlägt ihr vor, damit anzufangen, die Leere auszuspucken, und Luftblasen entweichen aus ihrem Mund und verflüchtigen sich in Richtung Himmel, während die Strudel sich beruhigen. Unterdessen bleibt Skylla, dieses Ungeheuer, in der Meerenge von Messina versteckt. Mit ihren knurrenden, tollwütigen Hundeköpfen nähert sie sich meinem Boot, weil der Neid einer anderen Frau sie verbrannt hatte, und die Gier eines anderen Mannes ihre Eingeweide gefressen hatte. Ich beginne langsam mit ihr zu reden und währenddessen verfüttere ich fast heimlich und unbemerkt Futter an die Hunde. Ich sage ihr, dass sich der Neid in Hässlichkeit verwandelt, wenn er geschluckt wird, aber wenn er akzeptiert und beiseitegelegt wird, in Schönheit. Die Hunde nehmen die Seife, waschen die Meinungen anderer von ihrem Körper und verwandeln sich in eine wunderschöne Frau, durch das goldene Haar werden die Geister der Männer verzaubert, welche die kalabrische Küste verteidigen. Die Schönheit ist in den Wörtern und den Gesten der Frau, die nun weiß, wer sie ist und was sie nicht will.

Das Schiff von Odyssea steuert Richtung Sizilien, aber die Gier eines Teils ihrer Seele lässt sie Artefakte und heilige Bildnisse des Sonnengottes berühren, der mit einem Blick ihre Kreativität und ihren Wissensdurst tötet. Odyssea schweigt tagelang und reist wie geblendet zur Küste Siziliens. Sie hat ihre Seelengefährtinnen verloren und ihre innere Flamme scheint müde, wie verblasst. Sie klettert an Bord ihres Schiffs, dass nun nur noch ein altes Floß ist. Einsam und allein auf dem Wasser unterwegs, wird ihr klar, dass das einzig Heilige die Natur um sie herum ist - und die Liebe. In Gedanken berührt sie erneut die Reliquien und heiligen Gegenstände und malt neue Bildnisse. Ihre Flamme lacht in den Himmel und lächelt den Mond an, mit dem sie in der Nacht tanzt.

Poseidon entfesselt nun einen Sturm, der Odyssea zur Insel der Phaiaken treibt, wo der Sohn des Königs sie tagelang pflegt, oder vielmehr jahrelang, und ihre Kraft scheint zurückzukehren. Seine Fürsorge lässt ihr jedoch nicht die Freiheit zu sein; der Adelige verlangt ohne sie zu fragen ihren Gehorsam im Austausch gegen eine Schüssel mit Essen; sie befindet sich, wie Circe, in einem goldenen - oder vielmehr vergoldeten - Gefängnis und mit ihrem Floß flieht sie, um zu sein. Sein.

Sie erreicht Ithaka, wo sie von dem alten Haus erwartet wird, das sie selbst gebaut hat, nachdem sie den schönsten Baum als ihr Bett ausgewählt hatte. Inzwischen ist ihre Wohnstätte ruiniert und von Unbefugten besetzt; sie schläfert die Männer ein, die ihr Land in Besitz nehmen wollten. Sie glaubten nicht an ihre Stärke. „Sie ist schließlich nur eine Frau” - das dachten die Erbärmlichen. Es gelingt ihr langsam, alles wieder aufzubauen, aber ihr fällt auf, dass sie im Verlauf der Reise ihre Gefährtinnen verloren hat, wo werden sie hin sein? Sie setzt ihre Reise fort, um sie zu treffen.

„Lauf, lauf unbeschwert durch die Zeit, lass zu, dass in Zeit gehüllte Blätter dein Lächeln umtanzen. Unbeschwert lässt der Tod deine blumigen Hüften erblühen und streichelt deine müden Schläfen. Unbeschwert lächelt er deine zitternden Pupillen an. Fliege in die Höhe zwischen den rosanen Blütenblätter, durch das Rot des Feuers; fliehe ins Feld, fliehe weit, lass zu, dass der Wind dich in der Stille hinwegträgt.” Sie singt ihren Gefährtinnen das Lied vor, in der Hoffnung, dass sie es hören.

Das ist die zeitgenössische Geschichte von uns Frauen, Odyssea, der Kampf für das Sein.

Sein.

# SEIN

Die Monate des Schlafs flüsterten in tiefem Schweigen: „Lange Zeit nach den Tagen, den Jahreszeiten, den Lebewesen und den Ländern fielen die Flocken des Lichts. Es hagelte Silber und das Meer und der Mond troffen vor Farben.

Als der Traum Traum war und die kristallene Erde aufleuchtete, schliefen der Blick des Lebens und die ruhelose Sonne im violetten Meer. Als die Wellen Sterne waren und der Sand Blumen, spielte ich zitternd auf dem Stiel ein jeder Blume und durchdrang das klare Glas der Wolken.” - erzählte die Seele, Tanz einer Kerze.

# LUNA UND DER SPIEGEL

*Deine Blässe hallt mit der Zeit wider*

Die Tage glitten unter die Eisenbrücke… Luna ist ein kleines Mädchen mit trüben Augen und dunklen Pupillen, die von Tau bedeckt sind. Das durchscheinende Gesicht, kühl und schattig wie die Reflektion der Sonne, die schräg auf das Wasser eines Brunnens scheint.

Ein Wind, stark und stürmisch, wirbelte die Schatten auf, die sich rasch erhoben und die Reisenden einhüllten. Luna betrachtete sie erstaunt.

Eines Tages, während Luna die Wolken verfolgte - sie so schön und groß und jene so klein und ausgedünnt - verlor sie das Gleichgewicht, fiel zur Erde und verschwand. Es blieb nur ihre Reflektion in der Pfütze, in der Nähe des Flusses und hinter dem Brunnen.

Ihre Sternenfreundin, die quirligste und kratzbürstigste, nahm einen Spiegel und hielt ihn über die Pfütze, welche durch ihr Spiegelbild ihre Reflexion erblickte. Ihre Blicke waren zerstreut, umherirrend und ahnungslos.

Die beiden Spiegelbilder umarmten sich und wie durch Zauberei erhob sich Luna aus dem Brunnen. Ihre Seele verstrahlte keine verfärbten Gedanken mehr; sie schaute sicher in den Brunnen, die Pfütze, die ihr wie ein See erschienen war und das trübe Licht vom Regen besiegt, dort an der Seite.

Von nun an erhellt Luna die Nacht und ist sich dessen bewusst.

# SIE; ER UND DIE SPLITTER DES SPIEGELS

*Turbulent und ängstlich sinkt das Unendliche*

*Die Zeit.*

## Auftakt

*Wo war der Traum, der eine irdische Morgendämmerung überschattete? Wo war er? Es war der Sinn, der das Gesicht zu einem hellen Stöhnen verzerrte. Es war der Sinn, der den Schatten mit heimlichem Regen durchtränkte. Es war und versteckte sich zwischen dem Geflüster und den engen Gassen.*

Es gibt innere Dialoge zwischen uns und unseren Geistern, den Traurigen und den zu Fröhlichen, die uns anlächeln und uns den Rücken zukehren.

Und dann sind sie da, die Träume, in denen wir unserer Liebe begegnen. Alle haben sie in ihren Träumen gesehen - ich meine die Verliebten -, mindestens einmal in Form von Monstern und Göttern.

Die Träume sind real, wenn da nicht die Tatsache wäre, dass sie ein Teil von uns sind und mit ihrem Staub markieren sie den zu folgenden Weg und sagen uns, welchen wir vermeiden sollen. Aber vielleicht ist die Liebe ein Traum und es gibt keine Straßen, nur Wolken zum Reiten.

Die Gedanken huschen sich in Stille umher, während der Abend hereinbricht: eine Abfolge von Schluchzern und schmachtenden Lächeln. Die Angst dringt in die Träume ein und im Traum wird sie belächelt.

Legenden sind ferne Wahrheiten. Man muss nur das verborgene Schloss ihrer fernen Welt entdecken. Vielleicht steckt es in uns, im zum fernen Horizont weisenden Zeigefinger oder in unserem eigenen Blick. Die Erscheinung verschwindet mit dem Schließen unserer Augen und die Welt der Sterne öffnet sich und schließt sich wie ein Frechdachs, der uns zuzwinkert. Ich akzeptiere die Herausforderung und suche dich, in meinem Traum; selbst, wenn du es nicht willst, es ist der Traum, der dich zu mir bringt, in einem Schluchzen in der Stille, und wir reden.

Das bin ich, ich nenne mich „sie” in diesem Schreiben, also schaue ich mich aus der Ferne an und bin aufrichtig mit euch, die ihr diese Worte und meine Seele lest.

Sie.

Der Himmel flutet zwischen meine Sinne, ich habe eine weiße Decke zwischen dem Verstand und den Gedanken.

Neulich sprach mein Spiegel zu mir, mein Spiegelbild murmelte, aber ich wusste, dass es nicht der Spiegel selbst war, hergestellt aus kaltem Material, der dort gesprächsbereit stand, sondern mein Spiegelbild, das mit vergänglichen Farben meinen Schatten durchscheinend machte, wie in Tropfen verwandelt, wie Sinnestropfen.

Dies ist jedenfalls meine Geschichte, von meinem Spiegelbild erzählt, da nicht ich es bin, hat es den Mut, sich an die Vergangenheit in einer Reihe von Seewellen zu erinnern; ja, weil mein Spiegel magisch ist, spiegelt es die Bewegungen der Seele, die Träume, die kommen und gehen und sich im Dunkel verfangen, wie Haken der Seele. Wie Kieselsteine eines Sees fangen die Träume Erinnerungen in verschandelten, farblosen Pfützen. Die eingesperrten Erinnerungen verschwinden nicht, sondern verwandeln sich in Zeitlupe in Szenen, wiederholt wie von einer kaputten Schallplatte in einem Raum-Zeit-Kontinuum, das die Gegenwart nach der Stimme der Vergangenheit verwandelt.

Jetzt, überlege ich, schaue ich dich an und lausche deiner Geschichte in Stille, denn wenn ich mich an meine Vergangenheit erinnere, werde ich wissen, wer ich bin.

## Die Träume.

Sara legt sich nieder und beginnt von einer anderen, weit entfernten Welt zu träumen, und sie träumt die Träume und die Unterhaltungen. Sie findet sich im weiten Raum wieder, auf einem Planeten im Sternbild des Zentauren, wo das Klima wahnsinnig gefährlich ist. Riesige Wolken jagen sie, wenn sie auf ein Motorrad steigt und in die Ferne flieht, der Sturm und die Wirbelstürme folgen ihr auf Schritt und Tritt, wie Tornados. Es sind dunkle Wirbelstürme, vermischt mit dem schwarzen Staub einer Eisenwüste. Sie flüchtet sich in eine Bibliothek, eine dieser antiken, die man in Florenz findet, mit wunderschönen Frauen, wohlgeformt und üppig, mit offenem Haar. An den Wänden befinden sich Gemälde. Es sind Meisterwerke. Die Frauen haben blaue Haare, das ist der einzige Unterschied zu den Werken der großen italienischen Maler. Die Bibliothek ist düster, voller antiker dunkelroter Wälzer. Das Licht ist schummrig, auf der linken Seite ist die Treppe. Sie steigt hinauf und betritt einen lichtdurchfluteten, modernen Raum mit weißen Wänden und himmlischen Gemälden. Sie setzt sich und ich setze mich, ich mit ihr, an einen Schreibtisch und ich starte einen Computer; auf dem Bildschirm erscheinst du. Ich weiß nicht, ob du Traum oder Wirklichkeit bist, aber du sprichst. Sara und ich schauen uns in die Augen, vielleicht sind wir ein und dieselbe Person: vielleicht bin ich ihr Schatten. Jedenfalls bin ich dort und kann euch die Geschichte in losen Episoden erzählen, getrennt, so unzusammenhängend wie die Gedanken der Liebe.

Er.

„Ich habe dich angesehen und habe gedacht, dass du wie der Kakao auf meinem Cappuccino warst, oder vielmehr der Zimt auf dem Gebäck, der dessen Duft unwiderstehlich und den Geschmack zu einer Liebkosung des Gaumens macht, mit diesem weißen Hut und dem sanften Blick, aber du warst auch verloren. Ich habe gedacht, dass das Salz, mein Salz, bis zu diesem Moment gefehlt hatte: süß und salzig auf meiner Zungenspitze.

Mir gefiel es, dich zu ärgern und mit dir zu lachen, nie über dich; wir waren wie Kinder beim Sandburgenbauen, welche die Wellen aufweichten. Du bist lustig, wenn du lügst, die Augen werden groß wie Billardkugeln und die Lippen werden dünn: verstell dich nicht vor mir.

Ich habe an dich gedacht und von dir geträumt, aber meine Aufmerksamkeit fokussiert sich nicht lange auf etwas oder jemanden, und es gab eine Aussicht zu wählen; ich kann nicht lange am Telefon bleiben, dort lange zu reden, lange zu verstehen. Wenn ich lese, muss ich gleichzeitig laufen und wenn ich laufe, muss ich gleichzeitig gestikulieren und reden: alles muss immer in Bewegung sein. Ich weiß, mit dir wäre vielleicht alles in Bewegung gewesen, aber du musstest mich anhalten und musstest mich mitnehmen, warum hast du mich nicht gestoppt und mich nicht festgehalten?”

Sie.

„Jahrelang habe ich gedacht, dass mein Leben nicht mir gehöre, aber dann habe ich dich gesehen und ich habe erkannt, dass ich mir bin. Ich habe es verstanden, als du mich das erste Mal gestreichelt hast, mit dem ersten Lächeln.

Was machst du hier an diesem Ort? Warst du im Staub meiner aufgewirbelten Gedanken? Woher kommen deine Worte? Einst hast du mir gesagt, dass ich mir nehmen muss, was ich will; ich bin nicht in der Lage, dies zu tun. Ich will es nicht tun; man fragt immer und nimmt sich nicht, was man will. Man respektiert oder vielleicht doch nicht? Ich wollte mit dir darüber sprechen, aber du warst damit beschäftigt dir das zu nehmen, was du wolltest. Ich gehe fort, wenn ich keine Liebe fühle und mit dir fühlte ich sie an verstreuten Tagen und nicht an vielen. Das will ich dir nur sagen. Vieles davon ist ein Traum: Ich spreche nicht mal mit dir. Vielleicht gibt es dich gar nicht.“

Eine Erinnerung.

Die Silhouetten zeichneten sich schwarz unter den Rinnsalen des Lichts ab, der Mond.

Die Laterne, taub, schwankt im Wasser, eingetaucht. Ich kratze mit den Fingern am bunten Glasfenster, um sie zu streifen.

Er.

„Ich existiere. Wir treffen uns in den Träumen, weil dies ihre Daseinsberechtigung ist: zeichnen, was existiert, die Seele entfachen, dieser Sternenstaub zwischen der Haut und der Welt, zwischen unseren Augen und dem Blick der anderen.

Es ist nicht schwierig, in deine Träume einzuschleichen, ich musste nicht einmal an die Türe klopfen. Einmal habe ich mich als rote Katze verkleidet und dir einen Kuss auf die Lippen gedrückt. Du, die Küsse, besonders die auf die Lippen, du hast sie immer begehrt, aber ich habe sie dir in der Wirklichkeit nie gegeben.

Erinnerst du dich an unseren ersten Traum? Ich bin durchs Dachfenster gestiegen, bin in dein Zimmer geschlichen und habe dich geküsst: ein schöner Kuss von einer Katze, die ein Mensch ist, ein langer und starker Kuss. Dann habe ich dich mit meinen Schnurrbarthaaren im Nacken gekitzelt und mich an deine Seite gekuschelt. Als du erraten hattest, wer ich bin, bist du mit einem enormen Satz aus dem Bett gesprungen, du hast mit den Schultern gezuckt und mich angeschaut, bevor du dich von dem Schreck erholt hast. Sicherlich wusstest du, wer ich war, aber dann hast du so getan, als würdest du es vergessen. Die Liebenden nehmen immer den Platz von Tieren in deinen Träumen ein. Erinnerst du dich, als du von dieser eifersüchtigen Riesenameise geträumt hast, die sich an dich ranmachte? Eine Ameise ganz in Schwarz und deine Freundin hat dir erklärt, wer sie ist?

Er hatte sich hereingeschlichen und du hast ihn mit einem wohlplatzierten Tritt zurückgeschickt; du hast die Ameise weit weggeworfen und bist plötzlich aufgewacht, wie um die Tür zu deinen Träumen zu schließen: alle zusammen, für immer. Demnach war es mit mir also nicht dasselbe.

Ich bin hineingegangen, du hast mich erstaunt angesehen, mein rotes Fell gestreichelt und mir in die Augen gesehen, mich angesehen, den Körper gestreichelt und zugelassen, dass ich dich küsse. Es war ein schöner Traum, der meinige und der deinige, und, um die Wahrheit zu sagen, bin ich nie zuvor eine Katze gewesen. Es hat mir gefallen, mich in eine Katze zu verwandeln, über die Dächer zu streunen und die Welt aus dieser Sichtweise zu betrachten, von oben. Ich habe die Stadt gesehen, wie ich sie bisher nicht kannte, fast noch trauriger und kantiger. Ich bin nicht sicher, ob das, was ich gesehen habe, wirklich die Stadt war, in der wir leben oder ein Traum der Stadt, dein Traum.”

Sie.

„Ich erinnere mich daran, als du als Katze meinen Traum betreten hast. Da bist du herumgelaufen, du warst ein schönes Kätzchen, ganz rot, mit feurigem Fell und blauen Augen - aber deine Augen sind nicht blau, jetzt, wo ich mich erinnere. Du warst auch mollig, obwohl du im Leben dünn und drahtig bist. Du tigertest neugierig herum, als kanntest du mich nicht, natürlich kanntest du nicht das Haus, in dem ich mich befand, denn in meinem Haus bist du nie gewesen. Auf sanften Pfoten sprangst du von Bett auf den Stuhl, jenem aus Korbgeflecht, ohne zur Ruhe zu kommen. Du liefst herum wie ein kleiner Hund, aber du weißt ja, Katzen sind nervös, vielleicht hattest du keine Lust, in meinem Zimmer zu bleiben. Also, warum hattest du blaue Augen? Deine sind grün wie Blätter und dort sahen sie aus wie das Meer.”

Er.

„Meine Augen sind grün wie die Blätter und waren niemals blau. Obwohl, wenn ich sie jetzt im Spiegel betrachte, wirken sie wie ein Meer in Bewegung, ein Ozean der Gedanken, der uns trennt und vereint. Ich weiß nicht, ob du mich erkannt hast, immerhin sah ich wie eine Katze aus. Ich bin in deine Träume eingeschlichen, als wäre ich in dein Leben getreten. Also, vielleicht hätte ich in deinen Gedanken bleiben und nicht dein Zimmer betreten sollen, das ist ein falscher Schritt gewesen. Oder vielleicht nicht. Um die Wahrheit zu sagen, mehr oder weniger, ein Teil von mir ist berauscht von der Idee, in deinem Zimmer gewesen zu sein, das nicht deines war, oder war es das? Oder war es nur der Traum von deinem Zimmer? Als du frei warst, habe ich dich nie gewollt; das ist die Wahrheit. Erinnerst du dich an das erste Mal, als wir uns begegnet sind, dort, in Mailand?”

Sie.

„Wir sind uns viel früher begegnet: deine Erinnerung ist ein Sieb, das die schönsten Momente durchrieseln lässt. Du warst dort, still wie eine Eiche, mit diesen knorrigen Armen und diesen langen Fingern. Die Landschaft meiner Erinnerungen: der Atem der Sonne, ich liege zwischen dem Gras und dem endlosen Schwärmen, das die heitere Stille verbreitet. Der Horizont verschmilzt Himmel und Erde, das Rauschen des Windes gleicht dem fernen Plätschern des Meeres. An jenem Tag ging die Sonne in Gewittern nieder und der Himmel lastete auf dem müden Profil der Erde. Die hohen Berge sind von weißen Wolken umringt, alles ist grau oder kobaltblau. Die Musik wurde langsamer, immer langsamer, nur hier schwebte die Angst: ich will nicht den Rhythmus der Noten mit dem schnellen Schlag meines Herzens verändern und empfange rote Plastikrosen anstelle von Blumen, die verwelken. Die Liebe ist ein Samenkorn, das bei der Geburt vom Wind der Träume gepflanzt wird: wenn die Blume blüht, suchen wir nach der gleichen und der entgegengesetzten Blume, weil die beiden einander spiegeln. Die Blume, aber, ist begleitet von der Musik ihrer Blütenblätter, die sich bewegen und ich habe Angst, die Musik zu verändern, die Erinnerungen zu verändern. Die Legende besagt, dass die Menschen am Anfang zwei Gesichter, vier Arme und vier Beine hatten und auf diese Weise glücklich waren, komplett. Nachdem sie die Götter verärgert hatten, wurden wir zur Strafe entzwei geteilt. Jeder von uns, der von seiner anderen Hälfte getrennt wurde, sucht diese fortwährend. Wir suchen das, was fehlt: es liegt in unserer Natur. Die Legende besagt, dass wenn ein Mensch seine bessere Hälfte findet, die beiden Teile für Monate in einer Wolke der Liebe, Freundschaft und Intimität verbleiben, die sie nicht mehr loslässt. Und keiner der beiden Teile kann mehr ohne den anderen bleiben, weil ursprünglich waren sie ein einziger Stoff. Und aus diesem Grund träume ich ständig von dir, zumindest laut der Legende.

Allerdings könnte es sein, dass du nie existiert hast und ich verrückt bin.

In meinem lichten Wahnsinn bin ich mir jedoch sicher, dass wir in dieser ursprünglichen Verstrickung, an die wir uns nicht mehr erinnern können, eine Einheit waren. Nicht ein Mensch mit vier Armen und vier Beinen, sondern ein einziger Traum, wie eine Sphäre, die zwischen den Planeten schwebt. Und jetzt versuchen wir wie aus einem Instinkt heraus wieder zueinander zu finden, aber wir wollen es nicht wirklich. Wir sind die Einheit nicht mehr gewohnt. Das ist Liebe. Oder vielleicht der Traum von Liebe. Wir wollen diese Einheit nicht, als wären die Gefühle gegensätzliche Kräfte. Die Menschen können auch die Hälfte verändern, oder zumindest glauben sie diese zu verändern.

Erinnerst du dich, wie du mir Dosensuppe angeboten hast?”

Er.

„Ich erinnere mich, dass wir die Pizza gegessen haben, die wir an der Ecke deines Hauses gekauft haben, und keine Suppe.”

Sie.

„Ich bin jetzt wach, mein Traum - unser Traum - hat mich erschöpft zurückgelassen, unsere Dialoge ermüden mich. Das letzte Mal, als du mich gegrüßt hast, hast du mir versprochen, dass wir uns bald sprechen würden und mich angelächelt. Und noch bevor du meine Hand genommen hattest, um sie loszulassen, hattest du mir zugelächelt, um mir den Rücken zuzukehren und zu einem Termin zu verschwinden, den du nicht verpassen konntest. Du sahst mich mit den Augen von jemandem an, der aufgehalten werden will, nicht um aufzuhören.

Du hast mir einmal gesagt, dass du mich liebtest, und ich habe dir nicht geantwortet. Du hattest diesen abgetragenen Mantel, die zerzausten Haare wie jemand, der den ganzen Tag mit sich selbst gestritten hat, den müden Blick mit dunklen Augenringen. Ich habe dir nicht geantwortet und dich in einem Lächeln verloren, als hätten dein Lächeln und deine Worte keine Bedeutung für mich. Ich hatte das Gefühl, wie in einem Film in Zeitlupe zu leben, alles war gedämpft und als du enttäuscht aufgestanden bist, um zu gehen, liebkoste ich noch immer den Klang deiner Worte. Manchmal ist es schwierig, aus dem Wirbel der Geräusche und der Sanftheit der Empfindungen herauszukommen. Ich war im Meer und schwebte und fühlte die Süße des Klangs deiner Worte und tauchte noch weiter hinab, um Korallen und eine goldene Perle zu suchen, nein, um die Perle zu versenken, die du mir gegeben hast. Ich erinnere mich, dass du sprechend deine Hand geöffnet hast. Ich habe hingesehen und es war eine enorme, goldene Perle, wie als hätte sie sich aus den Tiefen des Ozeans materialisiert, es war dein Gold. Ich habe sie genommen, schnell, als würde ich mich vor mir selbst verstecken, aber ich konnte mich gar nicht schnell genug bei dir bedanken, so schnell warst du fort. In meiner Welt war alles langsam und in deiner alles schnell. Du springst wie ein Blitz von hier nach da. Vielleicht warst du ein Blitz in der Nacht, ein Licht in der Dunkelheit, vielleicht warst du nur ein Traum.

Mit deinen Beinen umrundetest du die Gebäude und mit deinen Worten meine Träume. Du bist verschwunden, dann nach einem Monat wieder aufgetaucht und hast mich gebeten dir zu folgen, wissend, dass ich Nein sagen würde, dass ich nicht Ja sagen könnte.

*Die Spinnenaugen - ihr Schatten löst sich von dir und folgt mir, will mir eine Geschichte erzählen - haben sich in meinen Rücken festgehakt, ich spüre sie durch den grünen Pullover, ich nehme sie in die Hand und befrage sie, aber warum suchtest du nach mir und wolltest mich nicht? Warum wolltest du mich und suchtest mich nicht?*

Du hast deine Spinnenaugen an meinem Schal befestigt, dem rosanen, und dann an dem bunten; zumindest einer war dort. Ich habe den Schal aus meinem Schrank geschmissen.

Die Spinne hat mich angesehen, sie ist auf meinem Gesicht gelandet und wurde zu einem Muttermal. Sieh, jetzt streichle ich sie, hier an meinem Mundwinkel; ab und zu taucht sie auf und fällt auf den Tisch, schaut mich an und erzählt mir von dir, wie du wegläuft und wie viel Erfolg du hast. Die Spinne ist nie in mein ganzes Gesicht eingedrungen: sie verblieb dort, am Mundwinkel, wo du mich nie geküsst hast. Einmal ist sie von meinem Gesicht auf meine rechte Hand gesprungen und hat sich zwischen Daumen und Zeigefinger positioniert; sie ist dort geblieben während ich einen Brief schrieb, den ich dir nie geschickt habe.

Ich weiß nicht, wo der Brief ist, den du mir vor Monaten geschickt hast. Ich habe deine Worte nachgelesen, die in meinen Gedanken eingebettet waren, du sprachst von einem großen Haus und sagtest, dass du in jenes Haus zurückgekehrt bist. Du verwendetest das Wort „jenes”. Ich erinnere mich, dass ich deinen Brief mit meinem geistigen Radiergummi ausgelöscht habe, aber die übriggebliebenen Radiergummikrümel sind auf meiner Haut geblieben und in sie eingedrungen. Ich habe den ganzen Tag wie in Zeitlupe verbracht, deine Gefühle wurden zu meinen, es ist überflüssig zu sprechen. Das Spinnenauge war erneut zu einem Fleck geworden, mein Muttermal auf meiner rechten Hand, die andere Spinne (die Erinnerung an dich) hatte sich auf mein Gesicht gehockt, nahe meiner Augen und jetzt sehe ich meine Welt mit deinen Augen. Alles war wellenförmig, wie in einem zerschlagenen Spiegel.

An diesem Morgen ist die Spinne von meinem Gesicht herabgestiegen und hat begonnen, ihr Netz in der Nähe der Wand zu spinnen. Ich blieb dort, um sie zu beobachten und habe gedacht, dass sie ihre Welt baute. Jeder von uns muss sich seine eigene Welt bauen, aber wo ist die unsere?”

Er.

„Ich bin auf der Suche nach Helium, um dich mit meiner Montgolfière zu besuchen. Ich bin in der verlorenen Stadt gewesen, jener nach der Atomkatastrophe. Es gab Essen, Orangensaft auf den Tischen, Bildnisse an den Wänden des großen Saales, wo ich eingetreten bin, wie in ein altes Gemälde. Ja, ich war in einem alten Gemälde mit den dunklen Tönen des 17. Jahrhunderts.

Nur bleiernes Grau nahm die ganze Handlung überall ein und wohin ich mich auch wandte, huschten nur Reihen von Insekten wie Vogelschwärme durch den Raum.

Ich habe es geschafft, Helium hinter der Tür ganz hinten zu finden, weit weg von allem. Ich bin durch einen Raum mit rosaner Decke und Frauenporträts an den Wänden gegangen, wie schön diese Frauen waren, aber sie ähnelten einander alle. Sie hatten blaue Haare, als wären sie von einem anderen Planeten. Bist du hier gewesen? Ich habe dich zwischen den Frauen gespürt, wie eine Aura, die den ganzen Raum durchdrang.

Ich bin an meiner Montgolfière angekommen und war startklar, aber sie war von Insekten befallen und sie konnten nirgendwo hingehen; sie sind überallhin geklettert und machten es dunkel und wackelig, obwohl es still stand.

Ich habe auf Regen oder Feuer gehofft, um mich von den Kreaturen zu befreien, aber die Sonne war hinter bleiernem Himmel verborgen.”

Sie.

„Ich habe dich zu Hause gesucht: ich habe geklopft, an der Wohnung in der Gasse in der Nähe des Zentrums, und habe gefragt. Du hast nicht geantwortet. Du hast nichts gesagt. Du hast nur die Tür geöffnet. Wir haben Musik gehört und dann bin ich wieder mit dem Zug abgefahren. Erinnerst du dich? Das war vor Jahren.

Die Straßen waren mit Menschen bedeckt und du lebtest in einer bleiernen Leere, in einem Haus, das wie aus einem Film entsprungen wirkte, so arm und aufgeräumt war es. Du hast sowieso nicht wirklich dort gelebt. Wo warst du? Du warst eiskalt, deine Bewegungen waren ruckartig; du konntest nie für eine einzige Sekunde still stehen bleiben und, dort, schienst du wie eine unbewegliche Kristallkugel auf einem Glastisch, die ich nicht berühren konnte, andernfalls könnte sie zersplittern, wie die Windschutzscheibe eines Autos, wie der tosende Hagel des Himmels.

Die Heimreise wie die Anreise: die Landschaft flog am Fenster vorbei und erfasste nichts, nicht einmal deine Seele. Ich erinnere mich an unsere verschränkten Hände, wie ein Geflecht, ein Gewebe von Empfindungen. Ich erinnere mich an die Unschuld, die ineinander verschlungenen Finger, die grüne Wiese, auf der wir lagen, meine goldenen Schuhe und mein Kleid aus grünen Blättern. Die Sonne ging langsam unter, aber du warst nicht du. Ich weiß jetzt, dass du nicht du warst.

Ich bin der Träume und Spinne überdrüssig. Es bleibt nur ein gedeckter Tisch. Der Staub, die nicht benutzten Gabeln, die Sonne versinkt nun. Ich werde nie erfahren, was in diesem Haus geschah, als du ein Kind warst. Jetzt schaue ich in die Sterne und grüße dich. Die Legende besagt, dass die Götter uns mit ihrem flammenden Schwert entzweit haben und wir uns nie wieder wirklich begegnen, solange das Brennen, das an unseren Seelen nagt, nicht geteilt und in der Vereinigung getilgt wird. Ich weiß, dass ich weiter nach dir suchen werde, die Handlungen vor meinem rationalen Teil versteckend, nicht dich suchend, auf dich warten werde, nicht auf dich wartend. Ich weiß auch, dass ich deine Verletzung nicht heilen kann. Ich kann nicht auslöschen, was in diesem Haus geschehen ist.

Ich bin da, aber ich warte nicht auf dich, weil das Helium und die Montgolfière sich auf den Weg machen, auch wenn da Insekten sind. Das sagt meine Traumstimme. Das sage ich zu der Spinne, die mich erstaunt anschaut. Nicht jedes Schicksal erfüllt sich, und ich habe noch nie an Götter geglaubt.

Ich schaue in die Sterne und grüße dich in dieser Nacht und den anderen.”

Er.

„Ich habe meinen ersten Spiegelsplitter erbrochen. Er hat mich verletzt und zerrissen. Das Blut trat aus, verdampfte, wenn die anderen Splitter heraus sind, werde ich mich im Spiegel betrachten können und in seiner Reflektion werde ich dich wiederfinden.

Ich schaue in die Sterne und grüße dich und grüße dich in dieser Nacht, wie in den anderen, die noch kommen.”

Letztes Kapitel

*Der Mond gleitet durch die bleierne Nacht und Spinnenbeine schreien vergeblich. Der Mond gleitet und sanft atmet die Stille ein. Die Leere lächelt von dem enthüllten Gesicht, eine Träne lauscht sanft der Stille.*

Schmerz und Freiheit.

# EINE DUSCHE MIT WASSER REICHT NICHT

*Es flüsterten die Monate des Schlafs inmitten*

*tiefer Stille.*

*Es flüsterte die Kraft zwischen den Erinnerungen.*

Als ich klein war, existierte der Begriff „Mobbing“ nicht. Tatsächlich existierte es, aber nicht in meinem Kopf, dem Kopf eines kleinen Mädchens. Jedenfalls kannte ich es nicht und außerdem verstand ich von Vielem nur wenig. Als Kind weiß man noch nicht viel, leider oder glücklicherweise. Das weiß ich nicht, das muss ich noch entscheiden. Wenn man klein ist, fasziniert einen das Rascheln der dichtbelaubten Bäume im Wind; der Horizont ist aus Kupfer und wir reden mit der Sonne, das Meer bewegt sich in splitterförmigen Wellen und wir unterhalten uns mit ihnen; wir liebkosen es und antworten auf jeden Ton, den die Wellen mit ihrer Reibung erzeugen: wir lauschen ihrem Lied und wir imitieren ihre Noten mit unseren Lippen und durch Handbewegungen. Wenn man klein ist und die Abenddämmerung heraufzieht, begibt man sich unter die Decke und spricht mit sich selbst, um sich Gesellschaft zu leisten, oder man posaunt mit dem Mund, wie mit einem schiefen Instrument. Das ist ein bisschen komisch. Wenn man klein ist, denkt man, die Welt sei schön und golden wie die untergehende Sonne und man sieht nichts vom Hässlichen und von den Ungereimtheiten.

Dann gibt es Kinder, die früher erwachsen werden, und Kinder, die später erwachsen werden. Ich bin vielleicht später erwachsen geworden, aber Paola nicht, sie verstand mehr als ich, denn sie hatte mehr gelitten als ich.

Ich lebte in einer lauten Stadt, in der sich das Blau nur in Stücken zeigte, aber das Licht war nie spärlich. Ich lebte in Rom, in der Vorstadt, und im Sommer machten sich die Sonnenstrahlen - wie Himmelsposaunen - mit ihren Liedern der Freude stark. Die Grundschulzeit war schnell verstrichen und fast wäre sie mit dem Wind mitgezogen. Meine Lehrerin Laura war eine Blume der Freude und noch immer trage ich ihr Lächeln bei mir. Danach kam die Mittelschule.

Im Sommer am Meer, zwischen der siebten und achten Klasse, spielte man noch immer das Spiel mit den anderen Kindern, Papier in kleine Schiffchen zu falten und sie von den Wellen des Meeres wegtreiben zu lassen, wo sie sich verloren und auch Paolas Kindheit ging so in den Splittern des Meeres verloren, sie kehrte nicht zurück an den steinernen Hafen.

Mir gefielen zu dieser Zeit noch Geschichten und Märchen. Ich las und verlor mich in Träumen. Meine Mutter bereitete mir das Mittagessen zu und sie war es auch, die sich um das Abendessen kümmerte, auch wenn ich ihr gelegentlich dabei half. Kurzum, ich konnte Kaffee und Brötchen zubereiten, aber nichts darüber hinaus. Am Nachmittag erledigte ich meine Hausaufgaben, meine größte Sorge, und sah fern. Meine Sitznachbarin hieß Paola, vielleicht habe ich euch schon von ihr erzählt, sie kreist heute in den müden Gedanken, mit der Hitze einer lebendigen Vision. Sie war ein wunderschönes Mädchen, das in der achten Klasse mit seiner perfekten Schminke schon Frau war: das leicht angedeutete Lila auf ihren Augen, ein heller Lidschatten, und Mascara, kein Lippenstift. In ihrem Zuhause war es immer drückend. Die drückende Hitze nicht ausgesprochener Ängste und der Gefühle, die nicht an die Oberfläche durchdringen.

Die Mütter wollten nicht, dass ihre Töchter mit Paola spielten: Ihr Vater war kein guter Mensch, hieß es. Er war im Gefängnis, weil er eine Straftat begangen hatte, er war ein Dieb. Paola verbrachte den Tag mit ihrer kleinen Schwester zu Hause: Sie kümmerte sich um sie, putzte und bereitete das Essen zu. Die Mutter war Putzfrau und schuftete hart. Sie war eine wunderschöne Frau, die Mutter: groß, blond und aufrecht, mit grünen Augen, zwei starke und mächtige Schultern, aber doch feminin. Sie war immer tadellos angezogen und - ganz Dame - dezent geschminkt.

Paola zog mich oft auf gutmütige Art aufgrund meiner Kleidung auf; ich war noch klein und scherte mich nicht darum, es gefiel mir nicht, mir das Gesicht vollzuschmieren: Ich hatte meine Geschichten. Es gefiel mir, die Himmelskuppel zu betrachten. Mir missfiel diese Seite von Paola nicht und ich sah keine Bösartigkeit darin. Im Grunde war dies alles, was sie hatte und das verstand ich. Ich verstand den Stellenwert, welchen die äußere Perfektion für sie besaß. In der Schule war sie als Tochter eines Sträflings gebrandmarkt. Sie konnte nie sicher sein, genug zum Abendessen zu haben, aber auf ihr Aussehen, darauf legte sie Wert. Ich erinnere mich, dass sie einen eisernen Willen hatte, der manchmal die Luft zerriss; es war nie ein Schrei in ihrer Stimme, dafür aber durchbohrende Augen, die verstanden und durchforsteten. Im letzten Jahr der Mittelschule war ich ihre Banknachbarin und ich fühlte Schwärme beklemmender Unruhe, Schwärme, die ihr im Unterricht das Herz schwer machten, Explosionen der Wut hinter der perfekten Aufmachung, während die kleineren Kinder im Garten noch die Raupen mit knackenden Geräuschen erschreckten und uns die dunkelgrünen Bäume Pinienkerne gaben. Du, Paola, nahmst dort im Garten den Spott derjenigen, die dich nicht wollten und sich von dir distanzierten, entgegen. Anstatt ihn wegzuwerfen, legtest du ihn in einen Korb, der nur dir gehörte, in welchem sich der Spott in Schlangen verwandelte. Sicher konnten sie nichts gegen dein Äußeres sagen, aber sie kehrten dir den Rücken zu, wenn du näher kamst. Mit einem falschen Lächeln schauten dich diese großen Münder an, um nicht unhöflich zu erscheinen, dann drehten sie sich um und führten ihre Unterhaltung andernorts fort. Ihre Geste, sich mit Spott umzudrehen, hat sich mir eingebrannt: Sie war langsam, ebenso natürlich, ihre Köpfe drehten sich nach links, wie um woanders hinzuschauen; sie drehten sich ganz einfach um.

Ich gehörte keiner Gruppe an, so war ich eben schon immer gewesen. Ich beobach-tete, hörte Geraschel von Pappmaschee und geräuschloses Donnern. Ich fühlte den Schmerz, aber ich begriff nicht.

Ich erinnere mich an jenen Tag, an dem wir alle zu der großen, eleganten Feier eingeladen waren, in einer kleinen Villa, wir, die wir in zusammengedrängten Appartements lebten, mit allen diesen Hässlichkeiten, wie ineinander strudelnde Räume, wie bleierne Windungen in einem Gewirr aus Treppen und erdrückenden Leeren.

Die kleine Villa erschien von weitem wie ein blauer Schleier, du erzähltest mir mit deinen Augen die Ungerechtigkeit, nicht dort zu leben, als ob die Schönheit ein Vorzug wäre, der nur den Reichen vorbehalten ist. Ich sah, wie du dich den Gruppen annähertest und man dir auswich, ich sah Carolinas Blick auf dir, als wärest du Dreck. Ich sah am Tag zuvor, wie die Klassenlehrerin deine Aufsätze und deine in Wirklichkeit wenigen Rechtschreibfehler ironisch kommentierte, und wie sie sich beschwerte, dass du immer ohne Hausaufgaben ankamst, aber wo hättest du die Zeit finden sollen? Du hattest keine magische Uhr, die dir die Stunden nach deinem Belieben auflud, obgleich deine Stärke etwas Magisches hatte. Fragte sich diese Lehrerin das nicht? Ich erinnere mich, dass du jeden Tag sofort nach der Schule deine Schwester ebenfalls von ihrer Schule abholen gingst, dann bereitetest du das Mittagessen zu, dann putztest du und dann richtetest das Abendessen an. Ich erinnere mich, dass du den Nachmittag damit verbrachtest, mit ihr zu spielen, passtest auf, dass diese Kleine, mit ihrem blonden Haupt und den blauen Augen, all ihre Hausaufgaben erledigte und zur Zwischenmahlzeit die Milch trank - wichtig für die Knochen -, dass sie ein geordnetes Mäppchen für den nächsten Tag hatte und ihren täglichen Apfel aß. Ich erinnere mich, dass du das aufgeschlagene Buch auf den Knien hattest und versuchtest, zwei Dinge gleichzeitig zu machen, vielleicht auch drei. Auch erinnere ich mich, wie du immer ordentlich zur Schule kamst, geschminkt und mit aufeinander abgestimmten Farben, die Haare immer gekämmt, als ob du die Maske der Perfektion tragen müsstest. Eine Maske, ein Gefängnis, ein Schutz.

In der Mittagspause flüchtetest du dich in die Ecke, in der Nähe des Fensters: Deine Augen waren sanft und du schautest in die Ferne. Lieber der Horizont als die gemeinen Blicke derer, die dich verurteilten ohne zu wissen und ohne dich kennen zu wollen. Die Augen spiegelten sich im Glas, sanft; so auch die dunkle, aber durchsichtige Haut und von einer unsagbaren Blässe, fast durchscheinend.

Die Feier, ja. Wir waren auf diesem Fest, du nähertest dich den Grüppchen der Mädchen und die Rücken tauchten auf deinem Weg auf. Dann der fast geflüsterte Satz: „Wer hat die denn eingeladen?” Ich schaute dich an. Du sagtest nichts: weder antwortetest du, noch schautest du, wer dich erniedrigt hatte. Langsame Bewegungen. Du gingst in die Nähe der Wasserpumpe, du öffnetest sie und richtetest den Strahl wie Pfeile gegen die Person, die diese Worte geäußert hatte. Der Himmel war blau. Die Sonne strahlte. Verblüfft sah ich dich an und du sagtest mir, dass natürlich die Seife fehlte, ansonsten wäre es eine erstklassige Reinigungsarbeit gewesen. Du gabst mir keine weiteren Erklärungen zu dieser Begebenheit. Ich habe dich nicht einmal mehr danach gefragt, vielleicht auch, weil es kaum noch etwas zu fragen gab.

Nach der Schule verlor ich dich aus den Augen. Ich weiß, dass du eine Unternehmerin mit deiner Reinigungsfirma bist. Ich weiß, dass du hart arbeitest, wie du es immer getan hast, und gut verdienst. Hoffentlich trägst du nicht die Schande deines Vaters auf deinen schönen Schultern, stark und doch feminin wie die deiner Mutter, und hast die spöttischen Blicke fortgewischt.

Ich habe sie wiedergetroffen, die vier Nassgemachten meine ich: Sie waren Faulpelze, in der Schule zumindest zwei von ihnen, immer elegant, mit wenigen Sorgen. Sie schienen nicht einmal besonders schlau. Sie hatten nie etwas zu sagen und kopierten sogar die Nachforschungen für ihre Arbeiten aus einem Büchlein schon vorgefertigter Themen. Jetzt haben sie alle Schlüsselpositionen inne. Sie verdienen eine Menge und ich bin nun hier, kein Kind mehr. Ich habe sie wiedergesehen. Sie haben auch mir den Rücken zugedreht, aber mit mehr Sanftheit. Im Grunde war ich es, die ihnen in der Schule geholfen hat und ich habe niemanden im Gefängnis; also können sie nach ihrer ganz eigenen perversen Logik nicht ganz so unerzogen mit mir umgehen. Mittlerweile haben sie keine Zeit mehr. Sie haben ihre Sorgen, die ihres Kreises.

Ich bin nun hier, mit diesen abgeschlossenen Studien, mit diesen Jahren der Arbeit hinter mir. Ich weiß, dass ich mich einst für die gleichen beruflichen Positionen wie sie beworben habe. Man hatte mir gesagt, es gäbe nicht viel Hoffnung, aber ich habe es trotzdem probiert, mit der Hartnäckigkeit der Träumer. Ich bin hier wie meine Mutter, wie sie hat sich nichts verändert und heute, wirklich heute, hätte ich Lust ein bisschen Wasser und einen Schlauch zu haben, um zu reinigen. Ich käme schon vorbereitet in jener Villa an, in jenem Garten, dieses Mal sogar mit ein bisschen Seife.

Wir haben nur Zweispitze aus Papier und Kerzenstummel der Laternen. Abgenutzte Talismane. In den Adern der Welt laufen wir auf Steinhaufen. Der Abend ist ein Zusammenbruch aus dem Geheul der Hörner: Sie erinnern uns, dass ein weiterer Tag vorüber ist und wir nichts als uns zugekehrte Rücken gesehen haben.

Heute mache ich weiter Ordnung und gerade heute, bist du, liebe Paola, mit deiner perfekten Schminke, mir in den Sinn gekommen. Ich trage sie nicht. Ich möchte keine Perfektion, kein Gefängnis, keinen Schutz.

Jetzt verstehe ich, warum wir in der Schule so gut befreundet waren, warum wir uns aufeinander zubewegten und warum du dich über meine nicht-abgestimmte Kleidung lustig machtest. Heute, mit fünfzig Jahren, verstehe ich dich. Vielleicht erinnerte dich ein Teil von mir an den Teil von dir, den du vor dir selbst verstecktest.

Es gleitet der Schatten, der Gedanke flüchtet trostlos. Wer hört ihm zu?

# SANDRA: TRAURIGKEIT IN GEDANKENSCHLEIERN

*Auf den Weihrauchblumen, wo die Sterne schlafen*

*Zog seine Schatten der Abend*

*Auf den Mondblumen, die du gedankenverloren anschautest*

*Eine lange Zeit nach den Tagen und Jahreszeiten,*

*es Raureif regnet.*

Sandra lag, unter der Decke versteckt und in ihren rosa Sternchenpyjama eingehüllt, auf dem Bett und erinnerte an ein trauriges Kaninchen. Ein Teil von ihr hätte an diesem Morgen nicht aufstehen wollen. Sie hätte gar nicht aufwachen, sondern in der Traumwelt, im Übergang zwischen dem Unwirklichen und dem Wirklichen, bleiben, in einer Traumwolke verschwinden und Sternenstaub werden wollen.

Sie fühlte, wie ihre Haut zu Lehmstücken verschrumpelte, die Wände niedriger als eine Faust. Es gab keine geheimen Traumschätze, nur niedrige Wände, die das Herz umgaben.

Als klein war, baute sie Sandburgen, während das Meer ihre Spuren verwischte. Jetzt zerbröckelt der Sand in ihrem Blut. Sie erinnert sich an leuchtende Glühwürmchen, die unbeschwert umherschweiften. Gedanken: wie ein Glühwürmchen im Licht verschwinden, einfach Insekt werden. Die Transparenz des Seins. Durchsichtigkeit sein. Als sie klein war, „betüpfelten“ die Glühwürmchen die Nacht. Das Bett verströmte eine harmonische Wärme; die Glühwürmchen kreisten wie Sterne, die in blasser Erinnerung eingewebt sind. Jetzt spürt sie die Einsamkeit und die Angst in ihr pulsieren: vage Gestalten und gedimmte Schatten, aber sie schneiden unaufhörlich am Tag und nachts reißen sie einen wie ein Wirbelsturm mit. Eingetaucht in ihre Stimmen, folgt sie ihnen durch das Gedankenlabyrinth des Dädalus.

Heute blickt Sandra ihre Seele an und sagt: „Schwindelerregende Straßen warten auf mich und meine Glieder sind müde; ein unendlicher, störrischer Wind zeichnet mein Gesicht. Im Hintergrund erwartet mich das Dunkel der Gedanken, das Wort bahnt sich seinen Weg durch den störrischen Wind, und sagt mir, ich soll aus diesem Bett, aus dieser verdammten Trägheit aufstehen.” Das Wort bahnt sich seinen Weg durch deine Nacht, um den Traum des Lebens zu gebären. Das Wüten der Zeit ist still, wie ein verlassener Brunnen, aber du siehst in der Ferne einen Schwarm Möwen, der dich leitet. Und der Albatros, der gen Horizont weist.

„Als ich ein Kind war” - sagst du zu dir selbst - „blendete die Sonne das Auge, spiegelte sich im Meer und kündigte sich selbst im Winter durch die Wolken hindurch an. Jetzt ist das Meer in Nacht getaucht und saugt mich ein. Ich erinnere mich an den Bogen der Tage, die zu Margeriten erblühten, wie mit Farbe singende Primeln, und im Meer ein ungebrochenes Strahlen des Ich. Als Kind. Hinter den Blättern der dunklen Gedanken öffnen sich ferne Tage, das Meer, ein Boot. Fransen weißer Wellen und fast klangvolle Kieselsteine. Jetzt ist das Schiff unbeweglich, unter diesen Decken bedecken mich die Blätter der Gedanken wie Ziegelsteine. Könnte ich nur mit meiner Hand, mit einer Geste die Erde in die Vergangenheit drehen; aber ich kann meine Hand nicht heben. Die Erde zurückdrehen, um diese Blätter verschwinden zu lassen: die Augustsonne würde mich vielleicht zum Blühen bringen, aber man kann die Zeit nicht mit einem Wimpernschlag auslöschen. Jene plötzliche Insel des Grüns, auf der man leicht landet, ist in meinem Gedächtnis eine verschwommene Erinnerung. Ich bin nicht das Boot, das auf die Wellen trifft und sie überwindet, ich bin nicht dieses Boot. Ich soll diesen Stein den Tagen hinzufügen.”

Ich beobachte dich von hier, wie du dich langsam auf dem Bett erhebst, eine Schulter nach der anderen und hoch mit dem Hals. Jetzt sitzt du da: wie ein Vogelkreischen ist dein Verstand aufgewacht, mit der Idee, dein weinendes, ein paar Monate altes Baby zu umarmen. Du hast deine Kraft aus der Unendlichkeit gestohlen, und bist aufgestanden, um es zu trösten, während der Fünfjährige, der in den Kindergarten geht, wie ein Engel in seinem Bett im anderen Zimmer schläft und nichts gehört hat. Du weißt, dass du gebraucht wirst und lässt deinen Schmerz zusammen mit deiner Verzweiflung in der Schublade. Ich fühle deinen Schmerz, während du deinem Sohn, dem Ältesten, beim Frühstück zusiehst, wie er sich in Müsli ertränkt und lacht, mit seinem übervollen Mund. Du fragst dich, aus welch geheimen Grund du das größte Geschenk erhalten hast, einen gesunden Sohn, der das Leben anlacht. Du fühlst dich schuldig wegen deiner allgegenwärtigen Traurigkeit und würdest gerne in der Unendlichkeit verschwinden. Die Sonne dringt majestätisch durch das Fenster und du würdest gerne von einem ihrer Strahlen verbrannt werden. „Wohin” - fragst du dich - „wohin verschwinden?” Stammelst du vor dich hin. Die Liebe, die du empfindest, ist genauso groß wie deine Schuldgefühle und du weinst. Du versteckst deine Tränen in deinem rosa Sternenpyjama; du kennst den Grund für dein Weinen nicht: Du weißt nicht, ob es aus Freude oder aus Traurigkeit ist. Du weißt nicht, ob du dem Leben für diese Gaben, die du neben dir hast, dankst, du weißt nicht, ob sie Tränen des Hasses auf deine Seele sind, die so geboren wurde, traurig und erstickt. Vielleicht denkst du, sie seien Tränen des Schams.

Spinnenbeine gehen langsam und spüren nur Schmerz. „Worauf wartest du?” - fragt deine Seele die Gedanken. „Ich warte darauf, hundert Sterne an einem Tag ohne Licht zählen zu können.”

Für Sandra ist es jeden Tag ein Kampf, aus dem Bett aufzustehen, aber auch ein toller Sieg. Schritt für Schritt, langsam, ein Schritt nach dem anderen, um die Gesichter ihrer Kinder zu betrachten. Wie ein schüchterner Blick, wie für sich selbst. Ihre Gesichter erwecken Schwärme von Farben, die ihre Atemlosigkeit verringern, wie die Morgendämmerung, wie die Zeit des Lebens.

Ein Salzkristall zerbricht die Stille der hellen Nacht. Ein Salzkristall zerbröckelt die Stille der hellen Nacht. Und es ist der Gedanke, der schneidet und trennt, der die weißen Nächte zerreißt. Müde lässt die Stille staunender Lippen das Lächeln vibrieren. Sie verfolgt, unaufhörlich den Lauf gegen die Zeit, die immer noch langsam vergeht. Wann wird es morgen sein? Augen aus Gitternetz, strapazierte Locken. Ich frage dich: „Was willst du?” „Nichts” - antwortest du. Du beugst dein Haupt und streust Blätter in den Wind der Denkerinnen. Ringsherum, weißer Sand aus stummer Stille. Das Lächeln in den Augen des eingefallenen Gesichts hinterlässt eine zarte Erinnerung. Bittere Tropfen wandern einsam. Tränen aus Stille, im Hintergrund weißer Sand. Der Stille wird der unbekannte Sinn überlassen. Dem Leben wird die Furcht überlassen. Den Tiefen eines Blicks wird Angst und Schrecken überlassen. Sägezähne knirschen langsam: dein starker Atem. Langsame Absurdität. Alles verstummt. Es ist das Schweigen derer, die keine Stimme mehr haben. Es zerbricht, ein Wolkengebilde aus brennenden Blumen verzerrend.

Könnte ich deine Hand halten, drückte ich sie so, dass sich einer der unseren Tage den deinen hinzufügte. Ich sehe dich, jetzt sitzt du auf dem Stuhl, mit deinem Kind im Arm. Du schaust den Boden, das Sofa an. Du fühlst einen Schlag in der Magengrube, obwohl in diesem Nichtort - Ort die Sonne majestätisch hereinströmt. Heute.

Dein heutiger Kampf ist ein großartiger Sieg. So majestätisch wie die Sonne, die durch das Fenster hereinkommt. Du willst schützen und umsorgen. Deine Kinder wissen noch nicht, dass sie eine Kriegerin zur Mutter haben. Eine Königin, die jeden Tag die Dunkelheit mit dem weißen Schwert der Reinheit, dem Schwert der Liebe, besiegt. Ich sehe dich jeden Tag, wie du aus dem Bett aufstehst und deine Kraft lässt mich zittern und pochen, gestern wie heute.

Die Margerite umklammerte ihre Blütenblätter, während die müde Sonne ihre Strahlen schloss, du Licht.

# MIA - SCHMETTERLINGE DER ANGST

*Die Abende des Herumwanderns, in den nebligen Silhouetten,*

*spielen sie ihre Handlung akut ab.*

Mia hat lange, fast weißblonde Haare, wie es jetzt in Mode ist. Sie sind lang und glatt mit Wellen, solche eines abendlichen in Mondlicht getauchten Meeres in einer ruhigen Nacht. Das Licht ist auch heute noch blendend, hier an ihrem Schreibtisch sieht sie einen unendlichen Raum vor sich. Untergetaucht verliert sich ihre Stimme in ihrem Magen wie tausend blaue Schmetterlinge, tausend violette Schmetterlinge brennen in ihrem Magen. Sie sieht einen roten Baum vor sich, wie unterlaufen, allein im Raum, nicht tröstend, sondern die Stille zerstreuend. Es ist das Rot der Flecken; er ist verloren und zerbrechlich, Schmetterlinge umgeben ihn und strömen aus seinem Stamm auf wie Gespenster aus Schlamm und Speichel.

Ich stolpere heute in meinen Gedanken, wie hölzerne Kapillare. „Erkennst du mich?” - sage ich zu dem Baum. „Du warst sicher” - antwortete der Baum, „in deiner glänzenden schwarzen Jacke, stolz, lächelnd, mit diesen lebhaften Augen, die die Welt ansahen und verzehrten. Du warst treuherzig und rein, jetzt bist du nur noch ein roter Baum, verloren in der Unendlichkeit. Du bist der Käfig des Zuges, der in deinem Magen herumspringt. Aber bist du es wirklich?”

Du bündelst deine Gedanken, die sich steril und angebrannt vom Feuer ineinander verflechten. Wenn du deinen Bauch öffnetest, sähest du Schmetterlinge, die unaufhörlich flattern und sich in Vögel mit gebogenen Schnäbeln verwandeln, die im Inneren piksen. „Ich schaue mich um und niemand kennt mein Geheimnis, mit perfektem Make-up und steifer Körperhaltung. Ich tippe Zahlen am Computer und die Musik lässt mich schnell arbeiten. Der Rhythmus dient dazu, das Picken der Vögel in meinem Bauch zu verwirren” - schreit Mia erstickt vor sich hin. Mia sitzt am Schreibtisch, aber sie fühlt sich von einem Spinnennetz umgeben, das an ihrem Gesicht klebt wie geschmolzene Butter. Sie hat keine Hoffnung. Ihr Gesicht schält sich ab, ist abgekratzt, dürr, felsig und gekräuselt. Sie beißt sich in die Hände, um ihre Sinne zu beruhigen. Die Angst hat sie überrascht und überkommen, sie kann sich nur auf ihre Angst konzentrieren, sie will in ihrem Schatten verschwinden. Alles um sie herum zerbricht, Glas zerspringt, sie rennt ins Bad und schließt sich ein. Panik: unsicher, verloren, eingesperrt, Gespenster, Kapillare, unterkühlt. Zerbrochene Pfeile umgeben wie ein welliges Netz deinen versteinerten Bauch und eine schwarze Hand beschmutzt den Spiegel deiner Seele.

Ich kann dich von hier aus sehen. Das Herz in der Kehle und die Angst in den Augen. „Hab keine Angst” - flüstere ich dir zu.

Nach ein paar Minuten stehst du auf, du zitterst immer noch, du würdest dich am liebsten in deinem Bett verkriechen, so müde bist du. Du setzt dich an deinen Arbeitsplatz und fährst mit dem Überprüfen der Zahlen fort.

Eine Heldin des Alltags und niemand weiß es.

Beim Singen der hektischen Ballade schließt sich der Kreis und die Welle bricht.

# MARIA, ICH UND DER KÄFER

*Hinter der Mauer und der Kreuzung und*

*dem zertrümmerten und abgelegten Stein und dem schon vergossenen Brunnen*

*Hinter der bereits verschwitzten Handfläche*

*Und dem stürmischen Regen*

*Wird die Weisheit alt und*

*Die Asche sich zerstreuen.*

Der Käfer dringt direkt ins Ohr.

„Fliehe vor deinen Ohren. Höre nicht zu!” - sagt er mir. „Aber wer sagt mir das?”

„Und was ist, wenn gar kein Käfer da wäre? Und was ist, wenn meine Ohren keine Ohren sind?” - frage ich mich.

Ich rufe mich selbst, während die ohrenbetäubende Straße krächzt: „Singst, lachst, lärmst du?” - frage ich die ohrenbetäubende Straße, während sie sich ihre Stimmbänder aufscheuert. Schwarze Fliegen krabbeln zwischen meinen Lippen. Der Wind weht und ertränkt eine Million wimmelnder Gehirne. Zwischen weißem, dumpfem Gejammer würde ein Gähnen die Welt verschlingen! Ich rufe mich selbst, während die grunzenden Monster sich im Atem, der krächzend in meine Lungen hinabsteigt, ausdehnen. Ich rufe mich selbst.

Liebeskrämpfe? Was wäre, wenn sie in meine Haut platzen und sie zerkratzten würden, wenn das Feuer meine Augenlider verrostete und flammende Finger meine Träume vernichteten, wenn meine Zähne entwurzelt und meine Fingernägel herausgerissen würden? Dann würde ich wenigstens verstehen, dass ich verdammt bin.

„Aber nur Liebeskrämpfe” - behauptet der besserwisserische Käfer, während die Ameise über einen meiner Finger huscht. Sie sieht mich erstaunt ohne Augen an und setzt ihre Suche fort. Das für ihre Größe hohe Gras raschelt. Ich schaue sie ängstlich an, nehme den Käfer und lache ihn an. Ich habe mich selbst wiedergefunden. Ich, Ameise.

Es klingelt die Stille, im Innersten.

# DIE ENTDECKUNG

*Der Wind entstaubte leicht deine Erinnerungen.*

*Er malte einen Teppich aus Gedankenstreifen.*

*Das kleine Mädchen streckte dir die Hand hin.*

„Es ist sowieso egal” - sage ich zu mir selbst. „Wenigstens macht es mir heute nichts mehr aus.” Das wäre schon vor Jahren so gewesen, als ich ein kleines Mädchen war. Seit ich sechs Jahre alt bin, war ich immer allein und fühlte mich einsam. Das stimmt nicht, es war nur vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahr, dann wurde ich eine Frau. Ich erinnere mich: Mit dem Fahrrad fuhr ich stundenlang um das Gebäude herum, alleine. Als Kind las ich ständig. Unendlich konzentriert, verloren in den Worten, die über die Seite trippelten und mir gerne eine Geschichte erzählten. Mein Vater musste mich schütteln, weil meine Konzentration so groß war, dass ich nichts hörte. Ich hatte Sammlungen: meine Puppen, meine Steine und ungewöhnlich geformte Gläser. Die Steine stellte ich auf dem hellen Holztisch auf, betrachtete sie, änderte dann ihre Anordnung und betrachtete sie wieder. Das befriedigte mich sehr, ebenso wie meine Puppen, die aus verschiedenen Teilen Italiens mit ihrer regionalen Kleidung kamen. „Wo sind sie jetzt gelandet?” - frage ich mich. „Sie fehlen mir sehr.”

Ich habe mir nie die Haare gebürstet. Ich erinnere mich, wie einer meiner Mitschüler in der Schule mit seiner kleinen Gruppe um meine offensichtliche Faulheit wettete: Würde Nora jeden Morgen struppig und zerzaust erscheinen oder nicht? Nora bin ich und ich habe es nie für wichtig gehalten, mich zu kämmen. Schließlich ist mein Haar glatt, und was für einen Grund gibt es, wenn man den ganzen Tag über tausend Dinge zu tun hat?

Zu sagen, dass es für mich schwer war, Freunde zu finden, bedeutet meine Einsamkeit zu unterschätzen: Ich verstand nicht, wie die Welt funktionierte, das heißt Beziehungen und Verhalten. Alles war für mich ein Rätsel. Im Schulgarten, wo die Kiefern die Sonne verbargen, spielten die Kinder, indem sie sich gegenseitig jagten, und ich dachte, ich täte dasselbe. Aber wenn ich stehen blieb, bemerkte es niemand. Ich war unsichtbar. Ich konnte mich nie einer Gruppe anschließen, auch nicht als Erwachsene. Die Lehrerin war nett, es war sicher nicht ihre Schuld. Ich war nicht dazu bestimmt, in einer Gruppe zu sein. Nicht in der Schule, nicht beim Ballett, nicht mit meinen Cousinen und Cousins. Die Welt drehte sich und ich stand da, und sah ihr erstaunt zu. Ich las gerne und tue dies auch weiterhin. Und auch heute dreht sich die Welt weiter, und ich bin hier und schaue zu.

Ich war gut in der Schule und die Lehrerin sagte mir immer, ich solle helfen und auf die anderen warten, die langsamer waren, in allem, sogar beim Laufen. Die Kinder dachten, ich wolle angeben - man sagte mir, ich solle „keine Fanatikerin sein.” Sie dachten, ich wolle sie lächerlich machen, aber für mich war jede Aufgabe und jedes Buch wie ein Spiel und ein Spaziergang. Einmal war ich zu einer Geburtstagsfeier eingeladen, die erste Feier auf die ich eingeladen war, um genau zu sein. Ich war überglücklich. Dort wusste ich jedoch nicht, was ich sagen oder tun sollte. Ich stand die ganze Zeit in der Ecke und beobachtete allein die anderen Kinder. Sie schienen wie Ameisen zu sein, die über eine eigene interne Kommunikation verfügten, die ich nicht verstehen konnte. Wenn ich nur den Code hätte „knacken” können, wären sie vielleicht meine Freundinnen geworden, statt mich mit ihren Fühlern zu stechen. Ich fühlte mich wie eine riesige Eidechse in einem Meer verschiedenster Insekten mit ihrem eigenen, mir unbekannten Code.

Mit dreizehn Jahren sah ich bereits wie eine Frau aus. Groß, schlank und wohlproportioniert. Es dauerte nicht lange, bis ich erkannte, dass ich diesen äußeren Teil von mir nutzen konnte, um einbezogen zu werden. Ich merkte bald, dass mein Aussehen mehr zählte als meine Fähigkeit, die Sprache der Ameisen zu verstehen. Meine Schönheit hatte eine Macht, und ich konnte sie nutzen.

Jetzt bin ich hier mit meinen Kindern, in diesem Raum. Ich habe drei, zwei Jungen und ein Mädchen. Und ich sehe in ihren schwarzen Augen und ihren roten Haaren meine gleichen Züge. In diesem lichtdurchfluteten Raum, heute, zum ersten Mal. Heute wie eine Erleuchtung, die von innen kommt. Heute. Nur heute.

Ich gehe mit meinem kleinen Mädchen zum Arzt, Intelligenztest: superschlau mit diesem fotografischen Gedächtnis. Es gab keinen Zweifel, ich wusste es. Ich kenne den kleinen Goldkopf meines Schätzchens.

Mein Arzt teilt mir mit, dass meine Tochter sich im Spektrum des Autismus befindet und fragt, ob es noch andere Fälle in der Familie gibt - verschleiert, mit einem gutmütigen Lächeln, fragt er, ob ich mich jemals selbst habe testen lassen.

Hier sitze ich nun mit meinem abgeschlossenen Psychologiestudium und habe es nie bemerkt: „High Functioning Autism” oder „Asperger-Syndrom”, wie man früher sagte. Ich habe es nie selbst bemerkt, war zu sehr damit beschäftigt, herauszufinden, wie die Welt funktioniert, wie man Freunde findet.

Meinen wogenden Busen und meine langen Beine betrachtend schwöre ich, dass sie ihre Eigenschaften nie so wie ich wird benutzen müssen, um aufgenommen zu werden.

Ich werde ihr beibringen, dass es schön ist, eine Eidechse zu sein, selbst in einem Meer von Ameisen, und dass es andere Eidechsen geben wird, die man treffen und mit denen man kommunizieren kann. Man muss nur wissen, wie man suchen muss.

# DAS GROLLEN DER WOLKEN

*Schweigsam die Angst*

*Sie legt ihre Glieder nieder*

*wird zum Fremden rundum*

*Fremd der Atem.*

An genau diesem Morgen betrachtete ich den Himmel. Die Wolken. Herrisch grüßten sie mich: „Hallo Siria, wie geht es dir? Und wie geht es deiner Freundin Sara?” - schienen sie mir zu sagen.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt, während ich hochschaute, fiel ein massiver Felsbrocken herab: ein Gebrüll zerschmetterte die Pauken, die ich zerschlagen auf dem Boden sah. Ich sammelte sie ein und brachte sie wieder in Ordnung. Die Fragmente der Pauken waren rosa und leuchtend nach dem neuen Modell dieses Jahrhunderts, von uns Hybriden.

Am Himmel hatte sich ein kobaltgrauer Abgrund gebildet, und ich beobachtete, wie sich die Wolken öffneten und schlossen, als wollten sie zwinkern, schwarze und violette Wolken, respektlose Gebilde. Ja, als sagen sie fast: „Wir Paten des Himmels machen was wir wollen, besonders heute. Heute, wo das Kobaltblau alles durchdringt und das Grau in die Häuser eindringt, in die Köpfe der Leute und der Kinder. Kobaltblau wird der Verstand der Menschen.”

Wir befinden uns im 35. Jahrhundert - 3453 um genau zu sein. Wie wir hierher gekommen sind weiß man nicht. Zwischen Kriegen und Verschmutzung sind wir Hybride aus Metall, Glas und Fleisch, stinken nach Putztüchern und riechen nach Mensch.

Ich sagte, ich habe die Pauken eingesammelt und sie angeschaut, ein neues Modell, fragil, um ehrlich zu sein, wenn sie beim ersten Gebrüll zerbersten. Aber ist es das erste Gebrüll? Vielleicht, ich sage vielleicht, ist es nicht wahr, wenn man darüber nachdenkt. Zu dieser Zeit murmeln die Wolken vom Morgen bis zum Abend, es scheint fast wie das Geräusch des Meeres, jenes vor dem Sturm, um uns richtig zu verstehen.

An diesem Morgen, als ich das Haus verlassen habe, haben sie sich im Zentrum der Stadt versammelt und quasi eine Krone geformt, sie waren violett, zwischen dem Grün der Bäume, und ihre Farbe schien ein Gemälde zu sein: eine abstrakte Brücke aus Gras und Blumen wurde von meinen Füßen überquert und unten ist das Wasser des Vergessens.

Ich verfolgte meine Gedanken in dem Moment, in dem ein Ton entschied, meine Trommelfelle platzen zu lassen. Ich verfolgte sie durch die Straßen und versuchte herauszufinden, in welche Richtung sie gehen wollten. Ab einem bestimmten Punkt habe ich den Faden, ihn mit einem festen Knoten am Handgelenk festgebunden glaubte, verloren. Der Faden war verschwunden oder weggeschmolzen, oder ich hatte mir das Ganze nur eingebildet.

Im Grunde sind Gedanken wie Wolken, sie eilen mit dem Wind und man kann stehenbleiben, um sie zu beobachten, oder sie durch die ganze Stadt verfolgen. Ich fühlte mich wie ein Kind, das einen Drachen verfolgt. Ich rannte ihnen hinterher und hatte keine Ahnung, wohin sie gingen. Ich erinnere mich, dass ich mich fragte: „Wohin gehen sie?” Ich war müde von all dem herumwandern in der Stadt. Einfach müde. Ich bin auf dem Markt gewesen und habe auch einige Äpfel gekauft, weil ich da war. Ich war dort, nahe der Bibliothek, wo ich ein Buch zurückgegeben habe, das ich seit Monaten in der Tasche herumtrug und auch jenes, welches sie mir auf die Netzhaut gesendet haben. Das macht man heute so, die Bücher werden auf der Netzhaut installiert und auf diese Weise kontrollieren die Bibliothekare, ob alle gelesen werden. Sie verwenden einen elektrischen Apparat, der die Daten auf ihren weißen Schalter projiziert, die Vergangenheit der Gedanken in einer Reihe scharfer Töne.

Die Bibliothekare überprüfen, ob wirklich alle Wörter im Gehirn angekommen sind: ich lese nur die interessanten Wörter und die anderen belasse ich auf der Seite. Sie werden jedes Mal wütend. Sie würden mich mundtot machen, wenn sie es könnten, da bin ich mir sicher. Sie sagen, dass ich die Wörter verschwende. Vielleicht ist das wahr. Wie dem auch sei, ich sagte, dass die Bücher heute so ausgeliehen werden. Man lädt sie auf die Netzhaut herunter: es ist etwas unbequem, aber praktisch für die Zerstreuten, für diejenigen, die immer die Schlüssel verlieren, damit wir uns verstehen, und mit ihnen die Bücher. Zumindest scheint es mir so zu sein. Ich bin in letzter Zeit ein bisschen konfus.

Aber kommen wir zurück zum Gebrüll. Und auf die andere Seite des Flusses, wo er sich windet und die Kinder baden. Da, es war dort der Ort des Geschehens, damit meine ich den Donner, das Gebrüll, die Aufspaltung des Himmels. Es war dort, wo das Blau des Himmels trüber geworden ist, wo die Spiegel des Himmels wie scharfe Klingen gefallen sind.

Dann fiel vom Himmel ein wunderschönes Knäuel auf die Erde: Es war ein Wollknäuel, lass‘ mich dir sagen, wie aus Seil, aber nein, es waren Eisendrähte. Es war so groß wie ein Auto, wie sie für das zwanzigste Jahrhundert üblich waren. Kurz gesagt, ein Auto, wie es sie vor hundert oder zweihundert, was sage ich, vor tausend Jahren gab, oder wie es mir scheint: Ich habe in letzter Zeit ein wenig in meinen Träumen gelebt. Es handelte sich um einen Strang Kabel, nicht um ein Knäuel weißer Wolle. Es war eine vom Himmel gefallene Wolke, ganz in meiner Nähe: eine fliegende Wolke, die beschlossen hatte, eine Pause einzulegen. Es muss anstrengend sein, den ganzen Tag unterwegs zu sein. Es hatte sich mit einem dumpfen Aufprall am Ufer geparkt. Es schien zu warten, aber worauf?

Jedes Kabel war deutlich gekennzeichnet... in dem Sinne, dass auf jedem Kabel in deutlichen Buchstaben ein Name stand: *Mutter, Großmutter, rote Pizza, Ziegenkäse. Lange weg, fünf Jahre, sechs Monate*... „Was ist das hier?! - fragte ich mich erstaunt. So etwas hatte ich noch nie gesehen, und ich lebte auch in einem supertechnischen Jahrhundert, in dem alles möglich war: Menschen mit mechanischen Teilen und mechanische Teile mit Menschen. Es war das Jahrhundert nach der Bombe der Gewalt, die Menschen hatten Gliedmaßen verloren, manche ein Bein, manche Augen, manche eine Nase... Wir waren alle nur wie halb. Ich fühlte mich zweigeteilt: halb Erinnerung und halb Körper.

Alles hatte begonnen, nachdem die Erde von einem heftigen Wind erfasst worden war. Die Erde war in eine graue Wolke gehüllt, und sehr kalte Winter folgten aufeinander, ohne Jahreszeiten. Die Welt war von einem Mantel aus Frost und Kälte durchdrungen. „Mir ist noch nie etwas passiert, nur meiner Freundin Sara, mir ist noch nie etwas passiert" - so dachte ich. „Ich war noch nie geschlagen worden! Niemals besiegt."

Man sagte, es sei ein Glück, ein schwaches Augenlicht zu haben, da man die Gesichter, die Schrecken verbreiteten und aus Hass reich wurden, nicht erkennen konnte. Er war pechschwarz, dieser Wind, geformt aus Worten, winzig, aber stark wie Mikroben. Sie wurden in Spuren kanalisiert, und dann fegte eine Böe durch die Stadt und verwandelte jedes Zeichen der Liebe in einem Wimpernschlag in sein Gegenteil, im Flattern eines Flügels, und auf den Flügeln der Angst und des Schreckens flog er. Er fesselt Handlungen und Nicht-Handlungen, beschmutzt alles und informiert Leben und Sein. Er war real, schwarz, stark, drang ins Innere, in die Zellen ein und verwandelte sie in pochende schwarze Löcher: Er verschlang und fraß alles. Das Metaphysische ward physisch geworden. Es hieß, es sei besser, blind zu sein, ein vom Wind verwandeltes Gesicht nicht zu sehen und dem Wind selbst Kraft zu geben, aber die Blindheit veränderte die Welt nicht, und die Taten prägten immer noch das Leben derer, die sie lebten. Ich hatte mit dem Wind geredet; das Böse hatte versucht, in meine Nasenlöcher zu gelangen, aber ich hatte laut geniest, und es war in einem Hauch weggeblasen worden.

Ich lebte auf einer gelobten Insel. Nicht wie Sara, meine Freundin, die weit weg wohnte und Gewalt kannte.

Ich lebte in dieser friedlichen, wenn auch baufälligen Stadt: In den Außenbezirken waren die Schlaglöcher in den Seitenstraßen größer als die Straßen selbst, und hin und wieder stürzte ein Palazzo ein. Man sagte, dass die Kälte die Macht hätte, alles zu unterscheiden. Körperlich war ich in einen Hybriden verwandelt worden. Meine Zähne, mein Gehör, meine Augen waren maschinell hergestellt und perfekt. Mein Atem schien technologisch, immer gleich und immer angespannt, wie eine Schnur, die durch einen Bogen gespannt ist. Sogar mein Schmerz war technologisch, er verschwand durch Drücken des richtigen Knopfes hinter meinem Handgelenk, den nur ich kannte. Sara hatte dieses Glück nicht, sie hatte keine technische Taste.

Da stehe ich nun vor der Rolle und dem Fluss; ich schaue sie an: der Fluss fließt; wohin er geht, weiß ich nicht, aber das gebrochene Weiß, fast grau, sieht an manchen Stellen auf der Rolle aus wie eine Wolke, im Inneren dunkler, als bestünde es aus schwarzen und grauen Kabeln. Jedes Kabel hat einen Namen: Sara, Mutter, Großmutter. Ich nehme dieses letzte Kabel und die gleiche Steckdose erzeugt Bilder oder Erinnerungen, ich weiß es nicht. Ich fühle mich wie auf einer verblassten Postkarte: Meine Großmutter schaut mich entgeistert an, als wäre ich nicht da, als wäre ich eine Fremde. Sie hat ein schönes Gesicht, faltig und ein breites Lächeln, wenn auch zahnlos. Sie muss eine Schönheit gewesen sein, mit diesen schwarzen Augen. Ich erinnere mich, dass sie nie viel mit mir geredet hatte und alles, was sie sagte, fehl am Platz war; vielleicht hatte ich nie wirklich eine Großmutter. Je mehr ich dem Verlauf des Kabels folge, desto mehr sehe ich, dass es sich in verschiedene Stränge auflöst, in verschiedene Farben; das Rot der Leidenschaft ist stark, aber das Kabel ist nur auf einer Seite farbig, auf der anderen Seite ist es grau. Ich glaube, Leidenschaft geht nur in eine Richtung.

Von meiner Großmutter erinnere ich mich an das Eis und daran, dass sie mir sagte, ich solle tun, was mir gefalle... Das Kabel ist kurz und gebrochen, aber es hat viele Spinnweben, die es mit dem Rest der Wolke verbinden. Ich nehme das Messer und befreie das Rot der Leidenschaft, schneide das Grau gnadenlos ab und werfe es in die Erde, die es ohne Bedenken aufsaugt. Der Boden verschluckt es und er stößt einen dröhnenden Rülpser aus. Geruch von Blut und Blumen: die Noten eines Liedes in Gedankentropfen vom Himmel. Saurer Geruch von Erbrochenem.

Ich schaue wieder auf meinen roten Faden, der mich über Berge und Wiesen führt: alles ist ein wenig verblasst, wie in einer Kodak aus den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, in Nebel gehüllt, sehe ich ein kleines Mädchen, das mit langen, braunen Haaren im Wind läuft; es klettert auf Bäume... und lacht. Ich schaue mir das kleine Mädchen genau an: Es ist meine Mutter, gesehen durch die Augen meiner Großmutter. Ich sehe, wie sie Früchte von den Bäumen stiehlt und wegläuft, während meine Großmutter ihr warnende Blicke hinterherschießt, als wolle sie sagen: „Ich habe gesehen, dass du frech bist, das machst du nicht!" Dann erinnere ich mich, dass es sich um eine alte Erzählung handelte, eine Geschichte, die mir meine Mutter als Kind heimlich erzählt hatte. In der Tat ist dies das Gedankenkabel, auf dem „Mama" steht, fast ein grauer Schlauch, der aus vielen Farben besteht. Ich sehe es mir noch einmal an; meine Mutter war als Kind sehr glücklich gewesen, und wenn ich dieses Kabel fest umklammere, spüre ich den Eifer der Jugend, die Unbeschwertheit des Lebens, das Glück des Seins und der Existenz: die Möglichkeit, sich selbst zu leben.

Die Energie der Träume überträgt sich durch das Seil der Wolke auf meine Finger, welche vor Feuer brennen, und dann mit neuer Kraft auf die wunden, aber durchbluteten Handgelenke und schließlich auf den ganzen Körper: die Wirbelsäule richtet sich plötzlich auf, denn obwohl ich ein Maschinen-Frauen-Hybrid bin, habe ich immer wie ein Gewicht auf dem Kopf und ich gehe gekrümmt wie eine alte Frau durch die Straßen. Ich bin früher gegangen, ich werde nicht mehr gehen: Ich spüre, wie sich die Energie vom Stecker auf die Muskeln überträgt und das unsichtbare Gewicht leichter wird.

Das Kabel meiner Mutter hat so viele Drähte, ich schaue es mir an und suche mir die farbigen heraus, die anderen entferne ich und lasse sie von der Erde absorbieren, die verschlingt sie in einem Zug. „Wer weiß, woraus diese Fäden bestehen?" - frage ich mich. „Aus Leben" - antwortet mir die Erde – „Es sind Lebensfäden", ich schaue mich erstaunt um, ich sehe noch den bleiernen Himmel und diese Wolken, die herumwirbeln, als würden sie tanzen, dunkle Wolken, beladen mit Regen und fernen Wolken.

Ich schaue immer wieder auf mein Knäuel, sehe Saras Namen; ich zerdrücke den Faden zwischen meinen Fingern und ein Meer von Erinnerungen umhüllt mich. Sie tanzt, spielt mit den Kindern, studiert, hilft. Das lange schwarze Haar, die kräftigen Wangenknochen und das leicht trapezförmige Gesicht, die mandelförmigen Augen und die stets freundliche Art. Ich verstehe mich gut mit Sara: Da ist ihr persönliches Thema, die Schrecken, die sie erlebt hat und die sie mir im Geheimen und mit leiser Stimme erzählt hat. Diese Gehirnwäsche, die langsam das Gefühl der persönlichen Wertschätzung, der Sicherheit in sich selbst und in anderen untergräbt. Ihr Schuldgefühl.

„Du hast mir immer von deiner Schuld erzählt. Erinnerst du dich, Sara?“ - sage ich. Du hast dich falsch gefühlt, meine teure Freundin, erinnere ich mich jetzt. Du hieltest deine Handlungen für einen Fehler, der dich zur Gewalt trieb. Du dachtest, du wärst unfähig zu reagieren: Das Bewusstsein einer Situation brachte Schmerz mit sich und du verstecktest ihn unter den Steinen in der Gasse, unter dem Bett, in dem Koffer, den du nicht packen wolltest, mit all den kleinen Dingen, die du vergessen hast, all den Nadeln, die in deiner Seele stecken.

Er, dein Freund, war immer darauf bedacht, sich gut zu präsentieren, wie die Perfektion selbst: das perfekte Jackett, die perfekte Krawatte, freundlich, rücksichtsvoll und immer lustig. Er hatte keine Schwächen. Am ersten Tag hatte er keine Fehler, und am zweiten auch nicht, aber wer zuhört und nicht nur hört, bemerkt die kleinen täglichen Ironien. Mit dir, Sara, jedes Mal ein kleiner Seitenhieb, wenn ihr unter Freunden wart und sich die Aufmerksamkeit auf ihn verlagerte und du in den Schatten getreten bist. Und du verschwandst im Halbdunkel, verschluckt von einem blauen, grauen Ungeheuer. In seiner Kehle hast du vor Angst gezittert, und dann hast du gebrannt wie Fleisch auf dem Feuer und gefroren, als wärst du von Eis umgeben. Ein brodelndes Eis von Gefühlen und Ängsten. Zuerst Versuche des Ausstiegs, dann nichts, verloren im Rachen des Monsters.

Ich halte Saras Faden in meinen Händen und umhülle ihn mit der Wärme meines Körpers, damit Schwarz zu Grau wird und aus Grau Blumen entstehen. Sara ist tot, aber die Blumen werden in mir geboren und blühen aus meinem Mund. Ich werfe sie auf den Boden. Aus meinen Lippen treten Gänseblümchen hervor, welche ich eines nach dem anderen in meinen Gedanken festhalte. Sie drängen sich auf mein Gesicht und dringen bis zu meinem Mund vor. Ich spucke sie aus, aber sanft, ich spucke sie nicht aus, wie man einen Dorn ausspuckt, sondern wie man einen Samen ausspuckt, sie fallen und bilden einen Garten. Ich hätte nie gedacht, dass Gärten aus Kabeln wachsen können. Ich schaue mich erstaunt um, und ein Baum winkt mir mit seiner Hand zu. Ich erwidere die Geste. Seine Zweige tanzen im Wind wie vor Freude, Bäume wie Blumen. Auf jeden Fall reibe ich mir die Augen, um mich zu vergewissern, dass das, was ich sehe, das ist, was ich sehe: „Aber vielleicht ist das, was ich sehe, das, was ich bin" - denke ich. Der Baum nickt mir zu und lächelt. Das Lächeln, ob echt oder eingebildet, durchdringt meine Haut und ich spüre, wie sich meine Poren weiten. Ich schaue erneut auf das Kabel, es ist immer noch dunkel, aber die geistige Umarmung hat seinen Farbton verändert, ein anmutigerer Farbton umhüllt es.

Die Fäden, die vor mir liegen, entwirren sich und bilden Straßen, die es zu befahren gilt, neu zu ordnen oder herauszufinden, wohin sie führen könnten. Ich springe auf die eine Straße und dann auf die andere. Ich muss nicht jeden Weg gehen, das ist kein Muss, ich weiß, aber ich bin neugierig. Es gibt die kaputten, mit Lücken, mit Schlaglöchern wie Abgründe. Es gibt die bequemen, die blumigen und die „unausgegorenen". Alle Wege führen in die Welt und führen zum Kabel. Alle Straßen sind befahrbar. Ich beobachte, wie sie sich kreuzen, drehe mich, steige auf eine und fliege wie eine Rakete durch die vergangene Welt, auf einer anderen sehe ich die mögliche Gegenwart und auf der dritten eine ferne Zukunft: „Welchen Weg will ich nehmen?“ Ich spreche laut zu mir selbst. Der Strang schließt sich, ohne dass ich es merke, während ich vor mich hinschwafle. Er entweicht in den Himmel und wird zu einer Wolke. Vielleicht war es schon immer eine Wolke.

Seine Farbe hat sich verändert, er hat sich in eine leuchtende Aurora gehüllt. Es ist die Aurora des Bewusstseins. Oder vielleicht sehe ich ihn zum ersten Mal leuchten. Ein Kabel erreicht mich vom Himmel, welches ich mit meinen Haaren verbinde: die Energie breitet sich in meiner Stirn aus und geht von meiner Stirn hinunter zu meinen Füßen, wie ein plötzlich elektrischer Schlag und ein kalter Schauer. Ich fühle mich eins mit meinen Gedanken.

Ich schaue in den Himmel und die schnell vorbeiziehenden Wolken. Alles hat eine andere Farbe: Es ist die Farbe des Lichts. Der einzige Zweifel: Wer ist Sara?

Jetzt verschwindet ihr Bild langsam, als würde es von meinem Geist verschluckt werden. Ich schaue den Baum und die Blumen an, die mich anlächeln und mir sagen, dass ich mir einen anderen Namen suchen soll: Ich heiße ab heute Alba, ich habe den Namen des Neuanfangs, der die beiden Bilder von mir vereint. Ich schaue auf die Blumen und sie sagen mir: Alba, lass ab von deinen Hybridenfantasien, jetzt wo du eine bist, weißt du, warum du technische Trommelfelle und Keramikzähne brauchst. Jetzt, wo du wieder eins mit deinen Gedanken bist und ein neuer Tag anbricht, ändere deine Haarfarbe und wechsle das Land.

Meine Füße gehen in Richtung Bahnhof. Ich gehe hoch. Und ich gehe nie wieder zurück. Ich lasse Sara und Siria in meiner Seelenumarmung zurück. Und ich streichle Saras Wunden. Meine Wunden.

# MIRA

*Das Licht ringsum ertränkte sich.*

Ich ging die Straße entlang. Warte, ich beschreibe mich. Ich bin von kleiner Statur, mit bernsteinfarbener Haut und dunklem, schwarzem Haar, wie Algen, die heute, zumindest heute, die von einem Handwerker angeklebt werden. Die kleinen Augen, starr und intensiv, und das dreieckige Gesicht wie das eines Elfen. Ich freue mich wie ein Kind, aber ab und zu zieht eine gigantische Wespe meinen Hals nach oben, sie schiebt meine Haare wie Algen, die auf dem Wasser des Meeres treiben. Mein Hals wird mir heutzutage länger und meine Wirbel auch.

Ich vermisse die Flügel, um davon zu fliegen und gegen diese riesige Wespe zu kämpfen, ich spüre, wie ihre Antennen mein Haar streifen und ihre Augen meine Haut: ein Gefühl der Hilflosigkeit überkommt mich und ich möchte mich einhüllen wie ein Blatt im Herbst, ein Blatt, das trocken und braun ist. Das Algenhaar wirbelt um meinen Hals, als wollte es mich ersticken. Das ist meine heutige Angstattacke. Mein Name ist Mira und ich leide unter Angstzuständen; jetzt, wo der Himmel aus Blei ist, die Bäume trocken sind; Sitze ich hier und sehe zu, wie der Himmel vorbeizieht wie die Stunden, eine Schicht nach der anderen, bis dass die Schwärze die Stadt einnimmt.

Ich weiß, wenn ich auf die Wespe warte, läuft sie weg, sie wird sicherlich müde vom Summen. Sie wird müde und ich warte hier sitzend, und auf den Sieg wartend. Auch heute habe ich meinen Kampf gegen die Biene gewonnen. Am Summen der Wespen stirbt man nicht, man muss sich nur an den ständigen Lärm gewöhnen, der sich in den Ohren eingenistet hat.

Nachlässig nimmt der Frieden ab und fällt, und die Stille umfängt mich mit einem Lächeln. Mickrig, der Gedanke an Frieden umschreibt mich und ich erwarte keine Angst von dir, ich warte nicht mehr auf dich: Ich habe gelernt, dass du deinen ganz eigenen Kopf hast und wenn du ankommst, muss ich dich mit offenen Armen empfangen, und warte, bis du gehst. Wohin du gehst, weiß ich nicht, und im Grunde will ich es auch nicht wissen. Ich habe gelernt, nichts tuend gegen dich zu kämpfen; ich lasse meine Arme wie weiche Anhängsel um meine Hüften fallen.

Gestern war ich im Büro von einer Glaswanne umgeben; sie war voller Wasser und einige rote Fische schwammen langsam in diesem Becken. Ich war in einer Welt aus Watte, blass, tonlos, abgedämpft, leer, die sich meilenweit um mich herum auflöste. Ich sah meine Kollegen wie in Zeitlupe reden und die Geräusche waren auch gedämpft. Ich spürte, wie die Zeit davon tropfte, und begann nervös, den Gedanken zu zerbröseln. Und ich war dort, wo ich gewartet habe. Die beste Waffe gegen dich, Angst, ist zu warten und loszulassen bis dein Angriff vorbeizieht, du wegläufst, denn im Grund genommen bist du ein Feigling. Du siehst stark aus, aber du ermüdest. Deine Angriffe sind intensiv und stark, aber sie halten nicht den ganzen Tag an. Sie halten nicht ewig an.

Dieser Kampf zwischen dir und mir ist mein Geheimnis. Niemand in diesem Raum, keiner meiner Kollegen, kennt mein Geheimnis. Sie sehen mich nicht mit den Waffen eines Ritters gekleidet, mit dem Brustpanzer, den ich jeden Morgen trage, und mit meiner glänzenden Lanze. Ich bekämpfe dich Angst, jeden Morgen.

Jetzt trifft der Abend ein und das Licht wölbt sich mit Kupfer, ich weiß, du streckst dich fast vor Freude und wartest darauf, zu dröhnen, Wasser in meinen Träumen, aber ich bin hier und ich werde dich besiegen, heute wie morgen. Ich werde nicht mit dir kämpfen, sondern dich von Weitem ansehen. Ich kenne dein Geheimnis. Du hast keine Widerstandskraft, während ich nur darauf warten muss, sitzend in meiner strahlenden Rüstung, dass dich die Müdigkeit wieder einmal übermannt und du dich in deine schwarze Grotte flüchtest, in die Dunkelheit, welche du verschlingst, um dir Kraft zu geben.

# DIE WOLKEN KLAMMERN SICH AN DEN HIMMEL

*Liebkosungen des Lichts auf den Steinen einer Mauer*

Die Wolken klammern sich an die Nadeln, die sie am Himmel fixieren, sie packen sie in graue Fäuste, ersticken sie mit Fäusten von Fliegen. Der Regen steigt herab wie ein Schauer von Nägeln und hängt in Klingen über meinen Gedanken, stumpfen Klingen. Das Meer ist weit weg, jenseits der Stadt, die dich aufsaugt wie nichts, die den Himmel einsaugt und in Rauch verwandelt. Im Zug warten die Leute, in Cliquen, vier mal vier. Ihr haltet euch an den Griffen fest; es gibt diejenigen, die das Gleichgewicht fest in den Fäusten halten und schwitzen: Sie lassen die geraden Gleise hinter sich. Ich sehe dich an und weiß, was du denkst: Die Ausdrücke auf deinem Gesicht sprechen Bände. Deine Gedanken verlängern und verschmälern sich wie Tropfen, die in einer einzigen Linie und in ihrem Schatten durchschlagen werden. Ich sehe deine Hoffnung vibrieren und sich mit deinen Schritten auf jenem Bahnsteig und an den Seiten der Gleise vermischen. Schritt für Schritt folgst du deinen Gedanken und jagst sie, rutschig und entschlossen wie Stöße der Atemwege. Ich kenne deinen Namen nicht, aber du versteckst deine Gedanken hinter den Locken, die du mit der Hand zurückstreichst und nervös zusammenrollst. Du beugst deinen Kopf und ich sehe, wie sich dein Atem zwischen den Bildern vermischt wie Staub, der mit dem Wind spielt, wie ein Strand vom Meer verschluckt und wieder ausgespuckt, identisch und verschieden, von den Wellen ausgefranste Sandburgen, abgenutzt, gealtert und entwurzelt.

Ich erinnere mich an einen einsamen Baum auf einer Wiese.

Jetzt zieht ein Autofriedhof in der Größe eines kleinen Spiegelsees durchs Fenster und dann eine Reihe müder Bäume, die sich zum Kreis schließt und weint, und Straßenkreuzungen, schnelle Passagen, bekannte und unbekannte. Um den giftigen Regen herum und die in einer anderen Farbe geflickten Sitze des Zuges. Draußen und drinnen eine toxische Wolke, die sich schon in deinem Leben einnistet, hängende Locken, davorstehend; am Griff des Zuges befestigt, den du festhältst, fragst du dich: „Wie entfliehen, und wohin?"

Ich weiß nicht, was ich dir antworten soll, aber lauf und bleib nicht stehen. Hör auf, weiter das Lila mit Make-up zu verstecken.

Ich sehe dich: Öffne deine Hand mit einer scharfen Geste. Steig aus dem Zug und lauf der Zukunft entgegen. Wähle einen neuen Namen und ein neues Leben. Du weißt, wer du bist.

# SONIA

*Erinnerungen verschmolzen ihre zitternden Umarmungen*

*und verflochten lächelnd ihre Finger.*

Heute zerfallen die geklebten Wolken in Furchen am Himmel: es sind Gedanken. Heute sind die Wolken an den Himmel geklebt und an die Schienen und die Vergangenheit gekettet, wie Vororte ertrunkener Erinnerungen. Du, Sonia, folgst dem Faden des Nebels und verirrst dich. Ein weißes Fenster erscheint, Weihrauch und unhörbare Worte. Bilder.

Sonia ist zwanzig Jahre alt.

Heute sind die Wolken geklebt. Ich würde gerne wissen, wer da war, um sie zu kleben. Gerade heute, wie vor zwanzig Jahren. Ich sitze hier und schaue mir dieses alte, noch glänzende Foto an. Das Foto war an einem geheimen Ort aufbewahrt worden, so geheim, dass ich mich nicht mehr daran erinnerte, zusammen mit dieser Postkarte, die im Laufe der Zeit verschwunden ist, vielleicht ist die draufgedruckte Katze geflohen und mit den Worten an einen geheimen Ort davongelaufen, um nicht gestört zu werden. Und es ist da, wo ich miaue.

Die Erinnerung an Sonia ist ein von Rauchflecken zerrissenes Lächeln. Eine Geburtstagsfeier. Der Reissalat auf dem Tisch. Du, Sonia, die du meinem Bruder nachläufst; er, noch klein, mit Kaulquappen-Kopf und großen Ebenholzaugen.

Der Zug der Erinnerungen kommt mit Schwung in versteckten Sätzen.

Sonia: „Schau dir die Sonnenstrahlen an, wie sie den Goldstaub anziehen!" Der Staub der Luft und der Staub der Erinnerungen.

Sonia: „Schau dir die Sonnenstrahlen an, die in Bändern eintreten!”

Eine Sauerstoffbombe explodiert in meiner Brust und lässt mich fühlen, wie mein Leben von Lächeln durchwoben ist wie Staub in der Sonne.

An jenem Tag waren die Fensterläden heruntergelassen, die saisonale Hitze warf ihre Pfeile und es war fast Juni. Wie plötzlich der Sommerabend kam, so trüben jetzt die Erinnerungen und die Zeit und hinterlassen nur Empfindungen und Zittern.

Heute kleben die Wolken wie die Zähne eines Lächelns am Himmel. Bald wird die Sonne heftig läuten wie der Klang eines Glockenturms in der Nacht. Der Zug der Erinnerungen fährt vorwärts und wickelt eine bereits verbrannte Rolle ab. Die Einsamkeit dreht sich nun im Blätterkreis, wie das Leben um Trauer und Erinnerung der Freundschaft.

# SCHLUSSWORT

Die Geschichte von Odyssea geht heute weiter: Die Geschichten sind in Fäden aus Sternenstaub verwoben, die Miciastella sammelt und dir gibt, Odyssea, die die Emotionen eines schweren Tages mit Wasser und Seife wäscht. Warte, bis du in der Lage bist, sie zu hören und sie in einem Strom von Gedanken und einer Umarmung elektrischer Kabel zu vereinen. Dann wird sie wissen, dass sie dich kennt.

# BUCHRÜCKEN

Die Wirklichkeit präsentiert sich denen, die hinzuschauen vermögen, oft als komplexe und unerklärbare Wolke. Leider wird dabei oft der Kampf gegen sichtbare und unsichtbare Barrieren und der Wert der Frau unterschätzt. Krankheit oder auch nur psychische Probleme werden oft als lästiges Übel betrachtet, das man als ein Nichts unter den Teppich kehren kann. Dieses Buch, ein bisschen magisch und ein bisschen poetisch, erzählt unsere Stärke, die von uns Frauen, meine ich. Odyssea und ihre Begleiterinnen, darunter ein Stern, führen euch entlang der Flussschlingen des menschlichen Geistes, wo ihr viele Frauen trefft, die sich alle voneinander unterscheiden, einen Stern, fantastische Planeten und Wolken, die aus Seilen bestehen. Unsere Protagonistinnen sind ganz normale Frauen, aber gerade in ihrer Normalität werdet ihr euch wiedererkennen. Dieses Buch besteht aus einer Reihe von Kurzgeschichten, die unsere Geschichte als Frauen zeigen, unsere tägliche Odyssee durch die Farben und Formen eines magischen Bildes, gemalt mit Sand, Himmel und Wolken.